Schriften

von

H. Clauren.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Unterirdische Liebe . . . S. 3
Der selige Papiermüller . . . : 89

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Unterirdische Liebe.

1.

Dem Landesherrlichen Schlosse schräg gegenüber, liegt der alte Gräflich-Waldohnaische Palast.

Vor Jahrhunderten waren die Grafen Waldohna im Lande reich und geachtet gewesen; mehrere aus dieser uralten Familie hatten die ersten Staatsämter bekleidet; Hans Oswald, der Vertraute des damaligen Fürsten, Feldmarschall und Ritter des Elephantenordens und vom Orden des heiligen Geistes, war der Erbauer dieses prächtigen Palastes gewesen. Der große weite Hof, der ein regelmäßiges Viereck bildete, war mit Quadersteinen belegt; in den vier Winkeln des Hofes schlängelten sich, in vier runden hohen Thürmen, massive Wendeltreppen bis in die Kuppel hinauf, und eben so tief in die Keller hinab, von welchen die beiden untersten seit Menschengedenken vermauert waren. Ueber dem Hofthore aber prangte das gräfliche Wappen: der räthselhafte Vogel Greif im rothen Felde; beide Krallen in einen Zwerghirsch schlagend, der sich mit seinem Geweihe in dichtes Strauchwerk verwickelt hat, oben die Grafenkrone und um den Schild die Kette und die Insignien des Elephantenordens, und die Kette sammt dem Sterne vom Orden des heiligen Geistes.

Bis zum dreißigjährigen Kriege erzählte die Geschichte des Landes von den Grafen Waldohna; um diese Zeit war der letzte Sprößling dieses vormals so berühmten Hauses bei dem damaligen Fürsten in Ungnade gefallen, und, nachdem er seines gesammten Vermögens verlustig erklärt worden, vermuthlich außer Landes gegangen. Der Palast, das einzige, was den Namen der Grafen Waldohna noch unter den Lebendigen erhielt, war aus einer Hand in die andre gekommen, zuletzt hatte ihn der Minister, Freiherr von Volckmar besessen, nach dessen Tode aber der jetzige Besitzer, der reiche Bankier Malachini, im März 1818 käuflich an sich gebracht.

2.

Adolphine, die Tochter des eben erwähnten Ministers von Volckmar, wohnte mit ihrer Mutter im stillen Hofe des weiten Palastes. Letztere hatte sich beim Verkaufe des Hauses eine kleine anständige Wohnung im Hintergebäude bedungen.

Nur wer so unverschuldet, als Adolphine und ihre Mutter, von der stolzen Höhe des zeitlichen Glücks herabgedrängt worden ist, kann Beider Lage, Gefühle und Ansichten ermessen. Wir sind gegen Zurückgekommene dieser Art selten zart genug und stehen doch — die Geschichte unsrer Tage hat es uns ja oft gelehrt — fast täglich, ohne es zu wissen, auf dem gefahrvollen Punkte, morgen in gleiche Verhältnisse uns einengen zu müssen.

Adolphinens Vater, ein edler großer Mensch, hatte ohne Vermögen den Ehrenplatz angetreten, womit

ihn sein Fürst auszeichnete; seine Stellung verlangte einen anständigen Aufwand; er starb mit Hinterlassung nicht unbedeutender Schulden, die nur durch den Verkauf des Hauses getilgt werden konnten, und ein sehr kümmerliches Jahrgeld war alles, was die Mutter aus den Trümmern ihres Wohlstandes rettete.

Ihr verklärter Gatte hatte Tausenden geholfen, Tausende glücklich gemacht, Tausenden und aber Tausenden, seiner Pflicht unbeschadet, wesentliche Dienste geleistet. Das alles ward vergessen; das Saamenkorn aller dieser Gutthaten war auf steinigen Boden gefallen, der armen verwittweten Baronesse von Volckmar erblühte aus allen diesen segensreichen Handlungen keine einzige Frucht. Wo alle Thüren ihr sonst aufgeflogen waren, klopfte sie jetzt leise, und fast überall ward sie von unverschämten Dienstboten abgewiesen. Leute, die ehedem den Athem aus der Brust sich liefen, um Sr. Excellenz Beweise von unterthänigster Bereitwilligkeit zu geben und tief sich bückten, waren jetzt kaum zu der unbedeutendsten Dienstleistung zu bewegen, und bogen, wenn sie der armen Frau begegneten, in die erste beste Seitenstraße, um die Einflußlose nur nicht grüßen zu müssen, und viele, die vor dem Jahre noch die Austernschmäuse mit Entzücken besangen, die der herrliche Selige, sie zu ehren und zu vergnügen, mit Freuden gegeben, ließen sich verläugnen, um der pauvre honteuse, wie diese Klasse Leute die Unglückliche nannten, die nun keine Feste und keine Soirées mehr geben konnte, nicht eine Schaale warmes Theewasser vorzusetzen. Manche

waren grausam genug, ihr mit verstellter Theilnahme aus einander zu setzen, daß ihre jetzige Veränderung ein wahres Glück für sie sey. „Ma chere Volkmar,“ hob die alte Oberhofmeisterin an, die — weil sie alle Montage thé dansant und Mittwoch jedesmal eine Mittagstafel von dreißig Gedecken gab, und ihre Freitags-Soirées die glänzendsten in der Stadt waren — für eine sehr verständige Frau galt, „ma chere Volkmar, was haben wir besseres in der Welt, als unsre Kinder.“ Sie legte, im Gefühl, etwas sehr Geistreiches gesagt zu haben, beide reich beringte quatschlige Hände auf den dicken Mops, der in seinem Fette bald erstickend, auf ihrem Schoße schnarchte. „Permettez, ma chère, que je vous parle franchement; Ihre Adolphine — kein Engel kann schöner seyn, als die holde Kleine; es ist allemal ein wahrer Charme für mich gewesen, das aimable Kind zu sehen; aber der Weihrauch, den man dem allerliebsten Mädchen überall streute — lieber Gott, ich verdenke es ihr nicht, wenn er ihr das niedliche Köpfchen einnahm. Adolphinen galt nur der hundertste Theil dieses gefährlichen Räucherpulvers, das Schmeichelei, Heuchelei und Speculation gemischt hatten; die übrigen neun und neunzig Theile galten dem eiteln Vater, den man sich gewann, wenn man das geistreiche Kind lobte. Haben Sie, englische Frau, nicht regardirt, wie das Mädchen anfing den Madonnenkopf schon höher zu heben; wie sie über alle schon wegsah? wie sie kühner und unbefangener, als alle unsre jungen Dinger ihres Alters hier am Hofe über Dinge

sprach, die eigentlich über ihrem Horizont waren? wie sie immer mit einem Stolze in unsre Assembleen trat, als wüßte sie, daß ihrer Schönheit alles huldigen müßte. Ich — pardonnez, ma bonne, aber wir sprechen nun einmal davon — ich habe gedacht, es wäre mein Letztes, als sie beim Dejeuner, das der Hof vorigen Herbst auf dem Jagdhause gab, mit dem Vater angeritten kam! unsre Prinzen — nun, die Jugend ist heute nicht so, wie sonst, zu meiner Zeit hätten sie das nicht gedurft — unsre Prinzen stürzten ihr alle mit einem Halloh entgegen, als käme der liebe Herr Gott selber angallopirt; der jüngste hob sie höchsteigen vom Pferde und trug sie die ganze Treppe herauf. Eine andre wäre dem Herrn zu Füßen gefallen, und hätte für die Ehre, von seinen durchlauchtigen Armen getragen worden zu seyn, submissest gedankt. — Gott, der Allmächtige, sey mein Zeuge, wenn meiner Nichte, der Landräthin, die Ehre passirt wäre, ich glaube, die dicke Frau wäre vor Freuden auf dem Flecke gestorben — sie — Adolphine, schrie die ganze Treppe herauf, als stäcke sie am Spieße, zwickte den Herrn in die Haare, derangirte ihm die ganze landesherrliche Frisur, und sprang ihm vom Arme mit einem Satz in die Gesellschaft, daß ich denke, sie bringen eine lebendige Gemse. — Nein, ma bonne, das ist keine Manier! das Bewußtseyn, daß sie gefiel, machte sie zuerst dreist. Wenn sie sich jetzt in ihrem siebzehnten Jahre so betrug, was würde aus ihr später geworden seyn, ma foi! sie hätte unserm ganzen Hof den Kopf verrückt. Nein,

glauben Sie mir, es ist so besser. Das Malheur wird sie demüthigen, und das ist ein wahres Seelenheil für die Gute."

Die Unerschöpfliche spräche noch, wenn nicht die arme Freiin aufgestanden, und sich dem Kreise, der die Ansichten der superklugen Oberhofmeisterin laut billigte, mit der Versicherung empfohlen hätte, daß sie von Jugend auf, Gottes Willen zu ehren gelernt; daß sie sich und Adolphinen Kraft genug zutraue, zu tragen was ihr vom Schicksal auferlegt sey, und daß sie, dem lieblosen Urtheile manches beschränkten Kopfes aus dem Wege gehen zu können, schon für die erste Gunst ihres Geschickes ansehe.

„Quelle impertinence!" rief die Oberhofmeisterin zornglühend ihr nach, und „c'est horrible," rauschte es einstimmig im umsitzenden, vor Schreck über den Freimuth der trotzigen Ministerwittwe halb erstarrten Theewasserzirkel. Die Bedrängte aber beschloß noch diesen Abend, die Residenz zu verlassen, und in der Gegend von Wiesbaden, wo sie weitläufige Verwandte hatte, bis auf Weiteres ihren Wohnplatz aufzuschlagen.

3.

Rasch, wie die Frauen gern immer sind, theilte sie Adolphinen noch vor Schlafengehen den Entschluß mit, und das Nächste, die Freude zu reisen, überwog bei dem kleinen Flüchtling alle andre Gefühle. Die ganze Nacht hindurch fuhr sie im Traume; sie hörte das fröhliche Schmettern der Postillons, flog rollend die schönen Kunststraßen entlang, saß mit hundert

Fremden an den langen Wirthstafeln, und schrie zwei- dreimal laut auf, denn bald brach die Hinter-Achse, bald gingen die Pferde durch, bald lag sie mit der Mama, dem Kammermädchen, zwei Pappkästen und drei Schachteln im Schlamm und Moraste.

Als aber am Morgen der Reiserausch verschlafen war, und der Gedanke an die Trennung von so vielem, was dem jugendlichen Gemüthe lieb und werth war, sie tiefer ergriff, ward sie ernster, und sah die Menschen und die Umgebungen, zu denen sie sich hingezogen fühlte, mit einer Wehmuth an, als bräche ihr das Herz im Stillen von einander. Der Mutter verbarg sie den Schmerz; sie wollte der Gebeugten den einmal gefaßten Entschluß nicht erschweren; aber an dem theilnehmenden Herzen ihrer Freundin, der liebenswürdigen Malachini, weinte sie sich heimlich aus. Die junge Frau neigte sich mit schwesterlicher Herzlichkeit zu dem süßen Kinde, und wiederholte mehr als einmal mit sanftem Trostesworte, daß wenn es ihnen in Wiesbaden nicht wohl gehe, Adolphinen und der Mutter ihr Haus immer offen stehe.

„Versprich mir nichts," entgegnete Adolphine mit seltenem Ernste: „noch vor einem Jahre hätte ich auch zu jedem, dem ich gut bin, gesagt, unser Haus steht dir, wenn es dir nicht wohl geht, immer offen; und heute ist das Haus nicht mehr unser, das Haus, wo ich geboren bin, wo ich den Vater verloren, wo ich so heimisch war, wo mir so manche selige Stunde schlug! Verkaufe das Haus nicht, meine englische Klara!"

„Närrisches Mädchen,“ entgegnete die Malachini freundlich lächelnd: „was könnte Dir das schaden? Eure Wohnung würde Euch ja immer auch dann noch ausbedungen bleiben.“

„Nein,“ rief Adolphine mit kindischer Aengstlichkeit: „liebste, beste, himmlische Klara, verkaufe das Haus nicht; so lange Du es hast, ist es mir, als sey es noch unser; Dir und Deinem Manne gönne ich das große, herrliche Gebäude; keinem Andern in der ganzen Stadt. Sieh, wie sich die Menschen hier gegen meine arme Mutter benehmen; wenn wir nun wieder kämen, und wir müßten mit einer dieser harten, kalten Figuren unter einem Dache wohnen — nimmermehr! Komm, thue mir die Liebe; komm mit mir noch einmal durch unsre ehemaligen Zimmer! wer weiß, ob ich sie je wieder betrete.“

Sie gingen Beide, Arm in Arm, durch die Prachtgemächer, die jetzt Malachini's bewohnten. Noch einmal stellte sich Adolphine auf den Balkon vor der großen Glasthüre des Ballsaales, und übersah den herrlichen Platz, und den daran stoßenden Schloßgarten; noch einmal knieete sie in des Vaters kleinem Arbeitstübchen auf der Stelle nieder, wo der Hinüberscheidende ihr, in den letzten Augenblicken seines Lebens, den Vatersegen ertheilt, und sie mit banger Sorge der Obhut des Allbarmherzigen empfohlen hatte. Lautweinend betete sie zu Dem, in dessen unerforschlichem Plane es lag, sie aus den Freudengärten des Wohllebens in die Steppen der Entsagung zu führen, und sie von der Höhe öffentlicher

Ehre und Auszeichnung, in die dunkeln Gründe der Unbekanntheit und allgemeinen Zurücksetzung herabsteigen zu lassen. Als sie sich erhob, sank sie der zartfühlenden Malachini in die Arme.

„Verkenne mich nicht, meine Klara, lispelte sie, und schlug den Blick zur Erde. „Bei Gott! nicht, weil ich arm geworden, fürchte ich mich vor der Zukunft. Es giebt ja tausend und hunderttausend Familien, die noch ärmer sind, als wir; aber die Menschen, die nur den suchen und schätzen, der ihnen nützlich seyn kann, von dem sie irgend einen Vortheil hoffen, und sich kalt und rücksichtlos von dem abwenden, der ihnen nichts zu bieten vermag — die, die fürchte ich; die werden meine arme, vom Glücke verwöhnte Mutter oft kränken, und mir, durch Erniedrigungen mancherlei Art, das der Freude so warm geöffnete Herz verschließen. Wie leicht wird dann, meine Klara, der Unglückliche bitter, überreizbar und ungerecht! wie leicht deutet er des Dritten bezuglos gesprochene Worte, in seinem schwarzen Sinne! wie leicht schmerzt ihn der unschuldigste Scherz! wie leicht gewöhnt er sich, alles mit seinem trüben Auge anzusehen, und am Ende nirgend — nirgend in der ganzen Schöpfung, Genuß und Freude zu empfinden. — Natürlich fliehen dann die Glücklichern, die des Kummers eiserne Last nicht kennen, den, der in nichts, selbst nicht in ihrer, oft mit niederbeugender Unzartheit hingeworfenen Gabe, einen Reiz mehr aufzufinden vermag, und nun steht der Verlassene allein, in der ganzen Welt allein. Sieh, —

meine Klara, das ist die blumenleere Bahn, die sich meiner Jugend öffnet!"

„Mahle Dir der Zukunft Dunkel auch nicht zu schwarz," entgegnete die holde Malachini, und schloß den langen Ahnensaal auf, der an das Arbeitstübchen stieß: „dem ewigen Gesetze des Wechsels ist unter dem Monde einmal alles unterworfen. Es sind Völker, die reich und groß waren, vergessen, es sind Geschlechter, die blühend und geachtet waren, vergangen! Sey stark, meine geliebte Adolphine, und vertraue auf Gott! Bewahre dein reines Herz, und deinen leichten, glücklichen Sinn, und Du wirst Manches, was Du Dir jetzt unerträglich vorstellst, kaum fühlen. Glaube mir, der äußere Glanz macht nicht immer glücklich. Sieh hier die ganze Reihe der Grafen Waldohna mit ihren Frauen und Kindern, was haben ihnen die Millionen genützt, die sie besessen? Kein Mensch weiß mehr von ihnen, sogar ihr Name ist erloschen."

Adolphine weilte bei den Worten vor dem letzten Bilde in der Reihe, das seit ihrer frühsten Kindheit ihr Lieblingsgemählde gewesen war. Ein jugendlich gestalteter Graf Waldohna, an dem Familienwappen links oben am Bilde erkenntlich, lag, die drei Finger der Rechten emporhebend, zu den Füßen einer jungen Nonne, vom Orden der himmlischen Annunciaden *), die mit freundlichem Liebreiz auf den

*) Der Orden der himmlischen Annunciaden entstand im Jahr 1605 zu Genua, und führte ein sehr strenges, blos der Andacht gewidmetes Leben. Er zählte vordem in Italien, Deutschland und Frankreich über 50 Klöster.

Schwörenden herab sah. Er war in altdeutscher, schwarzer Tracht, sie in ihrem geschmackvollen weißen Ordenskleide mit himmelblauen Scapulier und Mantel; auf einem Nebentische prangten Geschmeide, reiche Meßgewänder und allerlei prachtvolles Kirchen- und Klostergeräthe; die reinsten Juwelen aber blitzten aus den Augen des schönen Grafen; sein Eid sollte wohl, schien es, sich auf die Kleinodien beziehen; doch mehr noch galt er, das sah man deutlich, der wunderschönen Himmelsbraut, in deren sanften Zügen offenes Vertrauen und heimliche Liebe, mit unaussprechlichem Zauber, dem ritterlichen Jüngling entgegen lächelten.

„Also das ist dein Leibbild?“ fragte scherzend die Malachini. „Sieh, wie eitel das Kind ist; die ganze Stadt spricht, die holde Ordensschwester sehe Dir so ähnlich, als habest Du dem Mahler gesessen, und weil jedermann, der das herrliche Wesen sieht, an das Gemählde wie gebannt ist, und sich, im Entzücken des Anschauens verloren, gar nicht davon trennen kann, beliebt es meiner kleinen Adolphine, ihr Ebenbild für ihr Lieblingsgemählde zu erklären.“

„Darum wahrhaftig nicht,“ erwiederte etwas verlegen das geschmeichelte Mädchen: „aber der junge Mann da hat mir immer gefallen, die Deutung der Schilderei habe ich mir nie enträthseln können; doch die Ehrlichkeit, die männliche Zuversicht, die in diesem frischen, seelenvollen Gesichte liegt, die ehrenfeste Kraft in der Rechten, der Muth in der hochgewölbten Brust, die fromme Keuschheit in dem

Blicke — ja das hätte mich auch für den Grafen gewinnen können. Unfehlbar hat das Mädchen ihm, der Himmel weiß warum, der Kirche und des Klosters Schätze anvertraut, und nimmt ihm den Eid der redlichen Gewahrsam ab; wie dieser mir aussieht, bedurfte es keines Eides; schon sein Ritterwort hätte mir genügt. Sieh, meine Klara, darum, und nur darum hat mir das Bild gefallen. Jetzt sieht man in unserer jungen Männerwelt ein solch schuldloses, blühendes, zartsinniges Rittergesicht gar nicht mehr."

4.

Adolphinens Träume trafen, bis auf das Durchgehen der Pferde und das Umwerfen, buchstäblich ein. Sie langte mit der Mutter glücklich in der Nähe von Wiesbaden an, und Beide wurden schon am ersten Sonntage durch ein Schreiben eines Mainzer Bankiers sehr angenehm überrascht, der ihnen, wie er meldete, auf Ordre eines Unbekannten, eine sehr bedeutende Summe übersandte, die sie für den ersten Augenblick der dringendsten Lebenssorgen überhob. Die Mutter rieth auf den Monarchen ihres Vaterlandes, der ihren Gatten sehr geschätzt hatte, und gern im Stillen Gutes that; Adolphine auf die Malachini; Gewißheit haben sie nie darüber erhalten.

Der Wechsel der neuen Umgebungen, die freundlichen Gegenden und die herzlichen Menschen, die sich mit Liebe und zuvorkommender Gefälligkeit an Adolphinen anschlossen, machten, daß sie sich bald eingewöhnte, und als sich die Mutter entschloß, das

chen beginnende Frühjahr und den nächsten Sommer, in dem fröhlichen Wiesbaden selbst zuzubringen, wo Adolphine im Orte schon mehrere Bekannte hatte, und wenn erst die Badezeit angehen würde, auf manche ergetzliche Zerstreuung rechnen konnte, war sie mit ihrem Geschick gänzlich ausgesöhnt.

Noch waren keine, oder nur wenig fremde Badegäste eingetroffen, sie konnte daher an der Seite ihrer Mutter, oder im Kreise einiger jungen Freundinnen, die Reize der blühenden Natur ganz ungestört genießen. Nach der Klostermühle, dem Klarenthale, der Fasanerie, dem Sonnenberg, dem Geißberg und nach allen den nähern und fernern Punkten, welche Wiesbaden in den Augen eines jeden, der für Naturschönheit nur einige Empfänglichkeit hat, so unendlich vielen Werth geben, wurden kleine Ausflüge gemacht, und mußte Adolphine einmal des Wetters oder anderer kleiner Abhaltungen wegen zu Hause bleiben, so eilte sie, wenn es irgend anging, wenigstens in den nahegelegenen Herrengarten, wo ein Heer von Nachtigallen mit einander wetteiferte, ihr der Liebe süßeste Lieder zu schlagen.

Zwei kleine Knaben aus der Familie, in deren Hause sie wohnten, waren dann ihre gewöhnlichen Begleiter; sie überließ sie ihren Spielen, und las entweder, oder beschäftigte sich mit weiblicher Arbeit. Eines Morgens, als sie auch hier auf ihrem gewöhnlichen Plätzchen gesessen und gelesen hatte, riefen sie die Kleinen ab, weil ihre Unterrichtstunde schlage, und sie nun fort müßten. Sie gingen Hand

in Hand aus dem Garten, und die Kleinen stießen sie, als sie bei einem Gebüsch vorbei kamen, heimlich und wiesen auf die dort befindliche Bank, auf der ein junger Mann in deutscher Tracht saß, ihnen den Rücken zugewendet, ein Pergamentblatt und einen Bleistift in der Hand; er drehte sich, da sie einige Schritte davon bei ihm vorübergehen mußten, ihnen zu, aber Adolphine konnte ihn nicht ansehen. Schon die Gestalt und die Tracht hatte sie an das Gemählde im Ahnensaale des väterlichen Hauses erinnert. Nur mit halbem Blicke hatte ihr Auge den Fremden überflogen — aber das war das ganze leibhafte Konterfei jenes ritterlichen Jünglings. — Der Athem versagte ihr fast, so erschrak sie; all ihr Blut ergoß sich ihr in's Gesicht; ihr Herz bebte in der Brust, und erst, als sie die Thüre ihres Hauses erreicht hatte, merkte sie, wie sie gelaufen.

5.

Es gehörte mehr als eine Stunde dazu, ehe sie sich völlig wieder sammelte. Sie schloß das Bild tief in ihr Inneres; gerade wenn sie beide Augen zumachte, sah sie es am deutlichsten. Wo sie ging, wo sie stand, schwebte es vor ihr; dieselbe Gestalt, dieselben Züge, dieselbe Haltung, wie jener junge Graf Waldohna vor den Kirchenschätzen und der Himmelsbraut. Es war, als müsse zwischen ihr und dem Fremden irgend eine nähere Beziehung Statt haben. Sie konnte sich in ihrem Wahn oft so weit verlieren, daß sie den jungen Mann im Herrengarten für den nämlichen hielt, den sie im Ahnen=

bilde so lieb gewonnen hatte, und wenn ihr dann auch beifiel, daß dieser vor zwei Jahrhunderten gelebt hatte, so gab sich ihr, zu süßer Sehnsucht aufgeregtes Herz, dem wirren Gedanken hin, daß sie beide schon vielleicht einmal früher auf diesem Erdenrunde gewandelt haben könnten. Wie oft hatten ihr Andre erzählt, wie oft war es ihr selbst so vorgekommen, als sey ein eben eingetretener Vorfall schon sonst einmal da gewesen; wie oft stieß sie auf Personen, zu denen sie sich, wie zu alten Bekannten hingezogen fühlte, wie oft auf andre, die sie beim ersten Anblicke widrig fand; wie oft hörte sie von Andern die übliche Redensart: „der Mensch hat mir nichts gethan, aber er ist mir unerträglich." Alles dies stellte sie jetzt zusammen, und baute in der geheimsten Tiefe ihrer Seele die ihr wohlthuende Möglichkeit darauf, daß sie und er sich unter der Sonne schon einmal begegnet haben könnten. Sie überfirnißte sich dieses, wie sie gelesen zu haben wähnte, auch früher von manchem Weltweisen aufgestellte System, mit dem Glauben an die Allmacht des Ewigen, der alles könne, was er wolle, und dem es daher auch ein Leichtes sey, Personen, die auf der Erde schon einmal gelebt, unter veränderten Verhältnissen wieder auf dieselbe zurückzuführen, und bestärkte sich in der vorgefaßten schwärmerischen Idee noch mehr, als sie sich alles dessen erinnerte, was die Malachini, und nach deren Versicherung, die ganze Vaterstadt, von ihrer Aehnlichkeit mit dem Bilde der himmlischen Annunciade, gesagt hatten. Nun

ward ihr alles erklärlich, ihr Interesse an diesem Gemählde von frühster Kindheit an; ihr jetzt noch nicht erloschenes, mit Freundschaft und Liebe verschwistertes Wohlwollen für jenen jungen Grafen Waldohna; ihr entschiedener Hang zum Klosterleben und ihr schmerzvoller Abschied von dem väterlichen Hause, das Beide durch den Drang der Umstände hatten verlassen müssen.

Zwei Tage lang schwebte Adolphine zwischen Zweifeln und Ahnen; wenn sie arbeiten sollte, lag die Nähterei im Schoße, und sie sah unverwandten Auges auf einen Fleck; hatte sie ein Buch in der Hand, so schwammen ihr die Buchstaben so untereinander, daß sie keine Zeile lesen konnte. Sie hatte keinen Theil an dem Gespräche der Umstehenden, antwortete auf alle Fragen entweder gar nicht, oder falsch, und schrak immer hoch auf, wenn man sie anredete.

Erst am dritten Tage fing sie an, die Sache ruhiger zu betrachten; sie kehrte aus dem Gebiete der Schwärmerei in die Wirklichkeit zurück, und lächelte selbst über die Träumereien, denen sie sich so ganz hingegeben hatte. Sie gestand sich, daß sie den Fremden kaum recht angesehen hatte, daß, wenn er ihr heute wieder begegne, und in einer andern Tracht erscheine, sie ihn kaum wieder erkennen werde; das Bild, das sie sich von ihm entworfen, war, meinte sie, blos ein Kunstwerk ihrer Einbildungkraft gewesen, und hatte der Fremde in der Gestalt und Haltung etwas Aehnliches mit jenem knieenden Jüngling, so war das eben so ein Spiel des Zufalls, als daß sie der Schwe-

ster vom Orden der himmlischen Annunciaden sollte gleich sehen. Der Rausch der geheimen Verzückung — der Aufblitz der ersten Liebesregung im jungfräulichen Busen — war verflogen; sie konnte jetzt selbst kaum begreifen, wie sie von der modernen Erscheinung des Altdeutschen so sonderbar hatte ergriffen werden können. Aber so frei, als sie nun von aller Befangenheit zu seyn wähnte, war sie doch nicht, denn es überfiel sie eine eigene Bangigkeit, als sie mit den Kleinen ihres Hauswirths wieder in den Herrengarten gehen sollte; sie schlug es ihnen mehrere Male, unter mancherlei Vorwand ab; da sie aber ihr aus einander setzten, daß die Nachtigallenzeit nun bald vorüber seyn werde; daß, wenn erst dort die Kramläden, welche die Kurzeit über gewöhnlich daständen, wieder aufgebaut würden, es bei weitem nicht mehr so hübsch da sey, und daß die Kinder, wegen der Nähe des Mühlgrabens, ohne ihre Begleitung nicht hingehen dürften, so gab sie endlich ihren stürmischen Bitten nach, und lustwandelte mit ihnen in die geschmackvollen Anlagen des Herrengartens.

Mit zarter Beklommenheit lauschte ihr Blick durch das junge noch durchsichtige Gebüsch, nach allen Richtungen hin, ob sie den wiedererstandenen Grafen Waldohna irgendwo gewahre.

Er war nicht da.

Sie machte sich weiß, daß ihr das recht lieb sey, aber eine geheime Stimme sagte ihr leise, daß sie ihn doch recht gern noch einmal gesehen hätte, blos um jetzt mit viel ruhigerer Besonnenheit beurtheilen zu

können, in wie weit der Fremde dem letzten in der Reihe der Grafen Waldohna wirklich ähnele.

Nachdem sie mit den Kindern die vorzüglichsten Partieen des Gartens besucht, setzte sie sich, und holte ihre Arbeit hervor; die Kleinen aber verloren sich in die nahen Gänge und spielten lustig mit einander.

Die lauen Lüftchen des milden Frühlingtages rötheten höher die Wange des Mädchens; Millionen Insekten summten kosend in der blüthenwürzigen Luft; schäkernd flogen buntgefiederte Vögelchen aller Gattung von Zweige zu Zweige; tausend süßduftende Blumen neigten sich, zu Adolphinens Füßen, in stiller Liebe gegen einander, und dicht über ihr schlug eine Nachtigall der Sehnsucht schmachtende Töne in lang gezogenen wehmüthigen Akkorden an.

Adolphine konnte nicht arbeiten.

Es ward ihr so wohl und so weh in der seltsam beengten Brust; sie verstand der Sängerin bange Klage; der Blumen heimliche Küsse; das Kosen der fröhlichen Vögelein auf den schaukelnden Zweigen, und das melodische Sumsen in den Blüthenkelchen und in dem kühlenden Grase und in der warmen Luft; höher wölbte sich ihr der schwanenweiße Busen, und von wohlthuenden Fieberschauern überrascht, hob sie den verlangenden Blick ihres großen schwärmerischen Auges zu den blauen Wolken, die von der Abendsonne Purpur durchgoldet, in vielfarbigen Gestalten vor ihr vorüber zogen.

Der wilden Knaben unwillkommene Ankunft

weckte sie aus ihren entzückenden Träumen; die Irdischen schrieen nach Vesperbrod und drangen in die Ueberselige, mit ihnen nun nach Hause zu eilen. Auf dem Heimwege — sie waren schon in der Spiegelgasse — erzählten die Kleinen, wie sie erst sich herum getummelt und mit einander gespielt, und wie sie hernach von dem fremden schwarzen Herrn, erst Schelte, dann Bonbons bekommen hätten, daß sie nur keinen solchen Lärm mehr machen, sondern hübsch still seyn sollten.

„Was denn für ein schwarzer Herr?" fragte Adolphine schwankend.

„I, hob der älteste der beiden Kleinen an: der neulich auch da saß, als wir das letzte Mal im Garten waren."

„Der wäre wieder da gewesen?" fragte erfreut Adolphine, und mußte sich Gewalt anthun, ihre Betroffenheit vor den Kindern zu verbergen.

„Nu freilich, er hat ja gar nicht weit von Dir gesessen; er hatte wieder ein Pergamentblatt, oder war es Elfenbein — kurz, weiß war es — und da sah er Dich immer eines Sehens an, und lugte beständig durch das Gebüsch, hinter dem er sich versteckt hatte, und mahlte auf dem weißen Blättchen, mit bunten Bleistiften. Wir spielten Haschens, und mochten ihm ein bischen zu nahe kommen, da rief er ganz borstig: Wollt ihr still seyn, ihr Wetterjungen! Da wir uns aber nicht viel draus machten, versprach er uns Bonbons, wenn wir ruhig wären. Wir wurden nun recht bekannt mit einander; er zahlte uns

richtig das Versprochene aus, und wir haben uns auch nachher recht still aufgeführt. Er glaubte, Du wärst unsere Schwester, weil er uns schon neulich hat mit Dir gehen sehen, und wir ließen ihn auch dabei.“

„Ih — wie kam er denn auf mich zu sprechen?“ sagte Adolphine, und die Lilienwange übergoß sich mit Rosenglut.

„Nu, er mahlte Dich ja! nein, und so getroffen! wie du leibst und lebst; ich sagte ihm, er sollte mir es schenken, da lachte er und meinte, ich wäre gar nicht so dumm, als ich aussähe.“

„Mich hat er gemahlt?“ fragte Adolphine zwischen Schreck und Freude heimlich zitternd.

„Ach ganz prächtig, sag' ich Dir, so möcht' ich es auch können. Du saßest doch vorhin einmal ganz still, und sahest in den Himmel hinein; da mußten wir wie die Mäuschen seyn; wir dachten auch gar nicht mehr an das Spielen, sondern sahen immer zu, aber was er mit dem Bilde machen will, möchte ich wissen.“

„Wie denn so, Otto, erzähle doch!“ sagte Adolphine, und sog ihm, von Neugierde gedrängt, die Worte von den Lippen.

„J, die Haare und Deinen Hut mit den Blumen ließ er weg, und mahlte Dir dafür einen Schleier, den Du mit einer Hand aufhobst, so daß man das ganze Gesicht sehen kann. Auch machte er Dir Dein weißes Kleid ganz anders, aber die Farbe ließ er; und statt des Shawls mahlte er ein hellblaues —

Scapulier nannte er das Ding, das sah recht gut aus; auch, meinte er, müßtest Du noch einen himmelblauen Mantel bekommen."

Adolphine erbebte bei dieser Beschreibung in ihrem Innern. Wer war der räthselhafte Fremde? wie kam er auf den sonderbaren Einfall, sie zu mahlen? wie auf die Idee, ihr das Kostüm jener Nonne im Waldohnaischen Ahnen zu geben?

„Er hatte neulich," fuhr Otto fort: „schon mit dem Bilde angefangen und ist alle Tage seitdem im Garten gewesen. Ganz fertig, meinte er, wäre das Gemälde wohl noch nicht, aber das Uebrige könnte er nun zu Hause allenfalls ausarbeiten; indessen, sagte er, wäre es doch besser, wenn er Dich noch einmal sähe, und da fragte er, ob wir nicht morgen wieder ein bischen herkämen, da wollte er uns Beiden auch alle Taschen voll Bonbons mitbringen. Nicht wahr, Du lässest Dich morgen noch ein bischen mahlen?"

Er erzählte hierauf, daß ein andrer Fremder gekommen, und den Mahler abgeholt, und daß letzterer ihnen verboten hätte, der Schwester etwas von der Mahlerei zu erzählen; wenn das Bild fertig sey, wolle er es ihr schon selbst zeigen. Er hätte endlich nach ihres Vaters Stand und Namen gefragt, und wäre mit dem fremden Herrn auf den Weg nach Sonnenberg gegangen.

Die Mutter fragte Adolphinen, als sie zu Hause kam, scherzend, ob sie im Kochbrunnen *) gebadet

*) Der heißeste in Wiesbaden; die Wärme des Wassers steigt über 52 Grad Reaumur.

habe, so glühend roth trat sie in das Zimmer. Jedes Wort des Kleinen war ihr ein Feuerbrand gewesen; sie wußte nicht mehr, wo sie das Gesicht hinwenden sollte, so fühlte sie ihre Wangen brennen, und sie mußte ihre ganze Kraft aufbieten, um dem häuslichen Kreise den Jubel ihrer gefeierten Eitelkeit und das Entzücken ihrer geschmeichelten Liebe nicht zu verrathen.

Die halbe Nacht konnte sie kein Auge zuthun, sie sah sich in dem Schleier und dem Ordenskleide. In stille Träume verwirrt, legte sie die kleine Schwanenhand auf die glutvolle Brust, und leise lispelte der schwellende Purpurmund den Namen Waldohna. Das seidne Ringelhaar wollte im Schlafhäubchen nicht bleiben; die Schleifen des Nachtcorsets drückten die jungfräuliche Brust; die leichte schmiegsame Decke wog Centner, und das elastische Lager brannte wie ein glühender Rost. Hinaus hätte das wunderholde Mädchen gemocht, in den Garten, um Stirn und Busen in dem Thaumeere der Nachtkühle zu baden. Hinaus, wo die Nachtigall flötete, um sich die Schläfe mit der jungen Zweige frischem Grüne zu kränzen: hinaus, wo der freundliche Mond seine Lichtblüthen auf die schlummernde Erde streute, um sich in den plätschernden Silberwellen des krystallenen Weihers zu erquicken.

6.

Daß sie den folgenden Abend um die nämliche Stunde wieder in den Herrengarten ging — wer verargt es der Gutmüthigen, welche nur den quä-

lenden Bitten der Kleinen Gehör gab, denen es um ihre Bonbons zu thun war. Sie hatte nicht den Muth, die Augen aufzuschlagen; ihre zuckerlüsternen Spürhündchen, meinte sie im Geheimen, würden die Fährte wohl nicht verfehlen. Die Knaben durchstreiften im Trabe die ganze Anlage; sie krochen durch alle Gebüsche, sie riefen sogar am Ende, im bittern Unmuthe über die getäuschte Hoffnung, laut umher: Herr Mahler! Herr Mahler! aber der Räthselhafte war und blieb verschwunden. Die beiden Jungen, höchlich aufgebracht, daß er sie gefoppt, schimpften weidlich über ihn, und machten, ungeachtet Adolphine sie gebeten hatte, zu Hause von der Mahlergeschichte nichts zu erwähnen, aus dem ganzen Vorfalle kein Hehl, sondern erzählten von Wort zu Wort was sie — wie sie im Groll jetzt ihren gestrigen Busenfreund nannten — von dem schwarzen Windbeutel wußten. Natürlich zog man Adolphinen mit dem Ereigniß wacker auf; eine zweite Folge davon war, daß sie in den Herrengarten nun auf lange Zeit keinen Fuß setzen konnte; und eine dritte, ihr fast noch schmerzlichere, daß dem heiligen Gefühle der ersten Liebe, welches ihre Brust so unaussprechlich beseliget hatte, nun der Zauber des Geheimnißvollen abgestreift war. Sie mußte Den, der am Frühlingshimmel ihrer erwachenden Gefühle wie ein Sonnengott geglänzt hatte, der aus den Nebeln ihrer Kinderträume mit dem Schmucke ihrer Liebesherrlichkeit vor ihr Auge trat, sie mußte den längst befreundeten Ersehnten ihres stürmisch bewegten

Herzens, jetzt dem Spotte muthwilliger Knaben, dem unzeitigen Scherze ihres Familienkreises Preis gegeben sehen, und mußte, um nicht ihr Innerstes ihnen aufzudecken, noch lachen, wenn sie den Märterer ihrer Liebe mit scharfem Stachelwitz steinigten.

Mehrere junge Mädchen des Orts, die zum Zirkel des Hauses gehörten, machten sich zum eignen Geschäft, den Fremden heraus zu finden; sie gingen bald allein, bald in Begleitung in den Herrengarten, und manche — es gibt der sehr hübschen Mädchen in Wiesbaden gar viele — und manche bildete sich vielleicht im Stillen ein, wohl auch der Mühe des Mahlens nicht unwerth zu seyn; aber alle ihre kleinen Eingriffe in das Departement der Fremden-Polizei blieben ohne Erfolg. Das Fremdenverzeichniß, welches die Hofbuchdruckerei dem Wochenblatte in der Kurzeit beifügt, kam noch gar nicht heraus, und alles, was sie durch ihre Bekannten, denen auch die nöthigen Ausforschungaufträge ertheilt worden waren, später erst erfuhren, bestand darin, daß ein Herr mit dem jungen Altdeutschen vor geraumer Zeit hier angekommen wäre, daß beide im Schützenhofe in der Langgasse gewohnt hatten; daß der Herr sich für einen russischen Grafen ausgegeben, der Schwarze aber zu seinem Gefolge gehört; daß letzterer auf der, von der aufgehobenen Abtei Eberbach hierher versetzten großen Orgel von 35 Registern, in der Stadtkirche, mehrere Choräle vortrefflich gespielt; die aus Drusus Zeiten herrührende Heidenmauer, die Grabhügel der Römer und Deutschen am Bleidenstädter

Wege, die Ziegelsteine, welche die römischen Soldaten von der zwei und zwanzigsten Legion *) hier gestrichen, den Kirchhof, der bekanntlich auf dem heidnischen Berge liegt, und andre geschichtliche Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend, in Augenschein genommen, und die umliegenden Naturschönheiten fleißig besucht habe; daß er zu dem russischen Grafen in freundschaftlichem Verhältniß zu stehen geschienen, übrigens aber gewöhnlich still und ernst gewesen sey. Einige Frauen und Mädchen, die ihn im Schützenhofe aus- und eingehen gesehen, wollten in seinem großen dunkelblauen Auge eine gewisse Schwermuth, in seinen Zügen eine freundliche Milde und in seinem ganzen Wesen überaus viel Anziehendes gefunden haben. Sie nannten ihn einstimmig einen jungen schönen Mann; und wenn die Eine die Frische seiner Farbe lobte, so rühmte die Andre den edeln Stolz seines Ganges, seiner Haltung; die Dritte die Kräftigkeit seiner Gestalt; die Vierte das Grübchen seiner Wange; die Fünfte den hübsch geformten Mund und das Perlenweiß seiner Zähne; die Sechste den Wohlklang seiner Stimme, kurz, Alle trugen einzeln so viele Materialien zusammen, daß Adolphine sich daraus das Bild ihrer Phantasie ergänzen konnte, und immer war und blieb es der Schwörende im Ahnensaale des väterlichen Hauses.

*) Diese Legion hatte früher ihr Standquartier zu Alexandrien in Egypten, und stand nachher vor ungefähr 1828 Jahren in Wiesbaden.

7.

Der Sommer rückte näher, die fremden Kurgäste fanden sich allmählich ein, und die Sonntage vornehmlich waren der jungen lebenslustigen Welt immer willkommen. Alles strömte dann hin zum herrlichen Kursaale, der, wenn man die schöne Adolphine eintreten sah, allemal zum Coursaal ward; denn alles drängte sich an das holde Wesen, das in der Blüthe seiner Jugend tausend Liebreize entfaltete, das in seiner bescheidenen Demuth die Allgewalt seiner Zauber gar nicht kannte, und in dessen Aeußern der Anstand der höhern Welt mit der reinsten Sitteneinfalt verschmolz.

Viele, die das weibliche Herz nicht kennen, wollen behaupten, daß die Frauen und Mädchen die Schönere um den Schmuck, womit diese der liebe Herr Gott vorzugsweise geziert, beneiden könnten. Diese Behauptung ist grundfalsch, einer solchen Erbärmlichkeit ist nur das an Geist und Gemüth, durch falsche Erziehung oder sonstige widrige Umstände verkrüppelte Weib fähig. Der wahrhaft bescheidenen Schönheit huldigt alles, und darum war Adolphine immer mit einem Kreise holder Frauen und Mädchen umgeben, die ihr mit zarter Liebe zugethan waren, und die sich der unsichtbaren Rosenfesseln freuten, in welche Adolphinens Liebreiz die Männerwelt schlug. Sie war die Königin des Kursaals; bei der Mittagtafel suchte jedes in ihrer Nähe zu sitzen; bei dem Kaffee, der gewöhnlich hinter dem Saale, im Freien, unter fröhlicher Harmoniemusik genossen

wird, wußte man immer, wo sie saß, denn da war das Gedränge am stärksten, und beschloß man, auf dem nahgelegenen Weiher eine kleine Wasserfahrt zu machen, und sie war von der Gesellschaft, so waren jedesmal das Segelboot, die beiden Ruderboote und der Nachen fast überladen, denn alles wollte mit, und alles wetteiferte in ihrer Nähe zu seyn. Ihr wahres Reich aber begann eigentlich Abends 9 Uhr, wo, nach der hier eingeführten Ordnung, der Ball eröffnet zu werden pflegt. Die herrlichen Quinquets *), die vier großen Ringleuchter über den vier Ecken des Tanzsaales, und die kleinern zwischen den Marmorsäulen — alles schien heller zu brennen, wenn Adolphine in ihrer hohen Majestät eintrat. Die großen Spiegel an den Seiten gaben ihre schlanke, jugendliche Gestalt, das lächelnde Madonnenköpfchen, die blendend weiße Fülle ihres keuschen Busens, den schönen Nacken, den mit Blumen durchflochtenen Haarschmuck und den zarten Gliederbau, bis zum zierlichen Füßchen wieder, und man mochte weder das meisterhafte Decken-Gemählde von Heideloff, noch in den mit carrarischen Vasen sinnreich geschmückten Nischen, die mediceische und vaticanische Venus, noch die köstliche Diane, noch im kleinen Gesellschaftzimmer die oft bewunderte Ceres sehen, wenn von der Galerie die Tanzmusik herab braus'te, und Adolphine zephyrleicht, mit unaussprechlicher Anmuth, durch die Reihen schwebte.

Eben hatte eines Abends ein solcher Ball geendet,

*) Argandische Lampen.

und Adolphine trennte sich von einigen ihrer jungen Freundinnen, um ihre Mutter wieder aufzusuchen, als ihr Klara Malachini die Arme freudig entgegenbreitete, und die Hochüberraschte mit lautem Jubel begrüßte. — Sie war mit ihrem Manne diesen Augenblick erst angekommen, und ihr Erstes war gewesen, Adolphinen und deren Mutter aufzusuchen.

Das Mädchen war außer sich vor Freude, und sprang wie ein ausgelassenes Kind um die Wiedergefundene. Diese theilte ihr mit, daß sie bis zum Schluß der Kurzeit hier bleiben würden, und Adolphine, die nun schon ringsum in der Gegend bekannt war, bedung sich aus, bei allen ihren Ausflügen ihr Cicerone zu seyn.

6.

Von jetzt an begann für Adolphinen ein so zerstreuungvolles, genußreiches Leben, daß sie kaum Zeit übrig behielt an sich, geschweige denn an jene, längst fast in den Hintergrund der Vergessenheit getretene Erscheinung zu denken. Schwalbach, Schlangenbad, Niederselters, Rüdesheim, Johannisberg, Höchst, Hochheim, Cassel und Frankfurt, kurz alle die bekannten und berühmten Oerter der Runde wurden besucht, und überall folgten ganze Karavanen von Wagen und Reitern, denn wo Adolphine und die sehr anziehende Malachini waren, wollte jedes gerne seyn.

Am Ende wurden beide des beständigen Geräusches, das sie nie zu sich selbst kommen ließ, überdrüssig, und eine Lustreise nach Mosbach und Bibrich,

die sie sich, im engern Kreise nur einiger Mädchen und Frauen, sammt den Männern der letztern und dem lustigen Malachini zu machen vornahmen, ward so im Geheimen verabredet, daß, da sie früh vor Tage aufbrachen, kein Mensch in Wiesbaden erfahren konnte, wo sie hin geschwunden waren. Ein einziger Badegast, der alte Baron Greif, holte die Gesellschaft zufällig ein, und da er in der Regel immer guter Laune war, sah man es gern, daß er sich anschloß.

Ein köstlicher Morgen erfrischte die Natur; die unabsehbaren Apfelbaumreihen an beiden Seiten der Mainzer Straße, die fruchtbaren Felder, links das schmale Wiesenthal am mühlenreichen Salzbach, alles prangte im Juwelenfunkel des Morgenthaues, und Adolphine, den Schreck der nahen Zukunft nicht ahnend, war an der Seite ihrer Malachini, und in dem kleinen Kreise der Auserwählten, so überselig, daß sie vor Entzücken und Lust oft in die kleinen Hände klatschte, und Mantel und Shawl abwarf, weil ihr, trotz der Frühkühle, vor innerer Freude und Fröhlichkeit alles zu heiß ward.

Auf dem schönen Punkte, wo sich die Straße gegen Mosbach hinabsenkt, stieg die Gesellschaft aus, und ließ die Wagen folgen. Die liebliche Malachini stand wie angezaubert, als sie hier das paradiesische Panorama zu ihren Füßen erblickte. Links das classische Hochheim, auf seinen rebenumgürteten Hügeln — die neuen rothen Ziegeldächer des, allen Deutschen wohlbekannten Kostheim an den Ufern

des trübe schleichenden Mains, — weiter hinaus der hehre Melibokus — ihm zur Seite der Rhein, der wie aus einem Wolkenmeere breit und gewaltig sich herabwälzt, weiß und blendend, als wäre er aus frisch glühendem Silber gegossen — das alte hochwürdige Mainz mit seinem Dom und vielen Kirchen, mit seiner Citadelle und dem Eichelstein — die vierzehn Rheinmühlen und das Hin- und Herwogen des Menschengewühls auf der Schiffbrücke und im Hafen — Kastel, Mombach und Petersau — dicht unten Mosbach und Bibrich selbst mit ihren reichgesegneten Obstgärten — rechts aber die Rochuscapelle bei Bingen — Erbach, Hettenheim und der ganze mit Städtchen, Flecken und Dörfern bestreute Rheingau, bis tief hinab zum waldigen Gebirgskranz am blauen, nebelverschleierten Horizonte.

Malachini, der ein ganz vorzügliches Fernrohr hatte, schwelgte in stummen Staunen auf dem großen Gemählde; auf einmal rief er, das Rohr nach der Schiffbrücke gerichtet, laut lachend: „schamster Diener, schamster Diener, liebstes Gräfchen!“ und da ihn alle scherzend fragten, was er da für einen alten Bekannten erspäht habe, entgegnete er: „Wahrhaftig einen der ältesten meines Lebens, seit zweihundert Jahren und vielleicht noch länger habe ich die Ehre, ihn zu meinen Hausfreunden zu zählen.“ Er rief seine Frau und Adolphinen, daß sie geschwind das Glas nehmen sollten, und das Freundchen dann gewiß auch erkennen würden, sah selbst noch einmal durch — aber — das Freundchen war verschwunden.

Er erzählte nun — man kann denken, mit welcher Spannung ihm Adolphine zuhörte — daß ein junger Mensch über die Brücke gegangen sey, der dem letzten Grafen Waldohna in dem Bildersaale seines Hauses so ähnlich gesehen habe, wie ein Ei dem andern, und als er ihn nun näher beschrieb, schrieen die Wiesbadner Frauen und Mädchen, wie aus einem Munde: das ist gewiß Adolphinens schmachtender Mahler. Malachini erfuhr jetzt die Geschichte mit dem Bildnisse, die seine Frau aus Adolphinens Munde schon früher wußte, und das arme Mädchen ward nun von neuem weidlich aufgezogen.

Adolphine hätte beinahe ihre Laune verloren, doch als die verständige Klara sie am Arm nahm, und ihr aus einander setzte, daß jetzt tausend und aber tausend junge Leute in der beschriebenen Tracht einhergingen, daß jener Fremde, wie sie ja auch selbst bereits erfahren, nichts als ein reisender Mahler sey, daß Künstler der Art sich es oft erlaubten, ein auffallendes Gesicht heimlich abzubilden, daß sie mit ihrem lieblichen Madonnengesichtchen dem Diebe wahrscheinlich ein sehr willkommener Fund gewesen, da, wie aus dem ihr gegebenen Kostüm zu schließen, er vermuthlich den Auftrag gehabt, zu irgend einem neu erscheinenden literarischen Werke eine Nonne vom Annunciaden-Orden zu mahlen, und daß am Ende an der ganzen Geschichte auf der Brücke kein wahres Wort sey, sondern daß ihr Mann, der ohne Zweifel von den Wiesbadnern ihr kleines Abenteuer erfahren, die Vision erlogen habe, blos um sie zu

ängstigen; so gab sie, heute gerade nur für Lust und Freude gestimmt, dem frühern Wahn, in jenem Fremden eine sie näher angehende Person ahnen zu müssen, keinen Raum, und gewann besonders ihre vorige Unbefangenheit wieder, als Malachini auf ihre Frage, ob der Fremde hinüber nach Mainz, oder hier nach Mosbach zu gegangen, den von ihr unbemerkten Seitenwink seiner Frau verstehend, mit recht glaubwürdiger Ehrlichkeit versicherte, daß sein kleiner Graf nach Mainz gestapelt sey, und er ihm darum gar nicht einmal recht in das Gesicht habe sehen können.

Die fröhliche Gesellschaft ging jetzt nach Bibrich, und nahm das sehenswerthe Sommerschloß des Fürsten Georg Samuel in Augenschein. Der runde Saal mit seiner Kuppel, den acht großen jonischen Säulen und den meisterhaft gearbeiteten Karyatiden, und die übrigen Prunkgemächer wurden nur eilends durchwandert, denn der Garten hinter dem Schlosse zog die Pilger mächtiger an; die Wasserkünste, die schattigen Kastanien-Alleen, der spiegelblanke Kanal mit seinen Schwänen und Wasservögeln, die duftenden Gebüsche und Blumenpartieen, die prangenden Spaliere und dunkeln Bogengänge, und all die geschmackvollen Anlagen dieses großen Gartens, mußten besucht werden.

Allmählich fingen den Meisten die Kräfte an auszugehen; eins klagte über Müdigkeit, das andere über Erschöpfung, alles über Hunger und Durst. Desto einladender blinkte jetzt durch das Grün der

Gebüsche in der Gegend der Burg *) das blendende Weiß einer mit Speise und Trank reichlich besetzten Tafel, die Adolphine, auf Malachinis Veranstaltung, und nach eingeholter Erlaubniß der Gartenbehörde, hier hatte einrichten lassen; und der ganze Kreis fiel nun über Schüsseln und Flaschen, um das zwischen Leib und Seele locker gewordene Band in aller Geschwindigkeit wieder enger an einander zu knüpfen.

In dem stillen Park rings um die Burg sind der Ruheplätzchen viele, und eins immer lockender als das andere.

Wer den Reiz der Mittagsruhe und die Riesenmacht der Gewohnheit kennt, wird die Sehnsucht ermessen, womit Malachini, der ohne Mittagschläfchen gar nicht leben konnte, nach eingenommenem Mahle die weichen Moosbetten, die Rasenbänke, die geflochtenen Strohsopha's ansah, welche nah und fern ihm unwiderstehlich süß winkten, der wohlthätigen Ruhe zu genießen. Er machte dieserhalb der Tafelrunde einen Vorschlag, setzte mit vieler Laune die diätetischen Vortheile des Mittagschläfchens aus einander, berief sich dieserhalb auf Hufeland und

*) Sie ist, nach eigner Angabe des verstorbenen Herzogs Friedrich August, im Styl der alten Ritterburgen aufgeführt, mit alten Grabsteinen und bunten Fenstern aus der ehemaligen Abtei Eberbach, geziert, enthält mehrere niedliche Gemächer, ist mit einem besondern, kleinen Park umschlossen, worin sich Zwerghirsche, mehrerlei zahmes Wild, Pfauen, Gold- und Silberfasanen und anderes Geflügel aufhalten, und liegt am Ende des gedachten Gartens nahe bei Mosbach.

alle neuere Lebensverlängerungkünstler, und brachte schlüßlich in Vorschlag, jedermänniglich solle ein bischen schlummern; allein das lustige Völkchen, obgleich selbst fast ohne Ausnahme matt und müde, sagte blos unter der Bedingung es zu, daß die drei Champagnerhälse, die da im Flaschenkorbe noch unter ihrem Eisendrathe schmachteten, zu Morpheus Ehre geopfert würden.

Malachini hätte tausend Flaschen gegeben, wenn er sie gehabt hätte. Die Pfropfe der drei Sühnopfer flogen in die breitästige Decke des grünen Tafelsaales, und unter dem Freudenruf: „Morpheuschen, Vivat hoch!" verschäumten die drei Kreidegebornen ihr bis dahin gefristetes Leben.

Der Schlummergott nahm die Libation wohlgefällig auf, er umkränzte die Stirn der fröhlichen Priester und Priesterinnen mit seinem magischen Mohne; die müden Augenlieder sanken tiefer, und Malachini's zweiter Vorschlag, um die Ruheplätze zu loosen, und jedem zur Bedingung zu machen, unter einem Stündchen sein Asyl nicht zu verlassen, noch den andern unterdessen zu necken und zu stören, fand jetzt unbedingten Beifall.

Adolphine zog unstreitig das schönste Loos — ein weiches Moosbette tief im Gebüsch versteckt, an einem sanft murmelnden Bächlein, umrankt und umblüht von süßduftigem Strauchwerke, und rund beschirmt von alten ehrwürdigen Bäumen, die der stechenden Mittagsonne senkrechte Strahlen nicht durchließen. — Wohl quiekte und pipte anfangs

manche Stimme der benachbarten Mittagschläfer „Prosit die Mahlzeit, oder gute Nacht;“ doch ward es allmählich immer stiller im einsamen Park, bis endlich alles schlief.

Adolphine streckte ihre zarten Glieder auf das weiche Moos; das heilige Rauschen in den Wipfeln der uralten Bäume, das Plätschern des zum Vater Rhein hinabeilenden Baches, lullten die Schlummermüde ein. Der Champagner und die Freude hatten den Liliensammet ihrer Wange geröthet; das Köpfchen lag in der rechten Schwanenhand; die linke ruhte auf dem schwellenden Moose. Freundlich lächelten die Purpurlippen, als schwebe ihr der Scherz des Tages vor der freudetrunkenen Seele, der kleine Mund war halb geöffnet, wie eine eben sich entfaltende Rosenknospe; der Lilien-Busen wogte ruhig, und das niedlichste aller Füßchen im ganzen Rheingau war nur bis zur Zwickelspitze des blüthenweißen Strümpfchens sichtbar. Leise Lüfte vom fluthenden Rhein herauf, küßten ihr kühlend die brennende Stirn und das geschlossene Auge, und spielten heimlich mit dem lockigen Haar und den flatternden Bändern, und der lose Gott der Träume, der ihr auf des Champagners leichtem Schaume ein ganzes, mit mancherlei Gaukelwerk der Phantasie befrachtetes, bunt geflaggtes Schiffchen in des Herzens stillen Hafen gesandt, umfing sie jetzt mit seinen Blumenarmen.

Wohl mochte sie Dreiviertelstunden geschlafen haben, da rauschte es stärker im Gebüsch; sie ward nur halbwach, und gewahrte einen der kleinen hier hei-

mischen Zwerghirsche, der sich durch das Gesträuch Bahn machte, und ihrem Lager sich näherte. Das niedliche Thier stutzte, als es Adolphinen in's Auge faßte; als sie aber mit leisen Schweichelworten es kirrte, ganz still liegen blieb, und ihm kosend die Flaumenhand entgegen streckte, kam es, zahm und des Fütterns gewohnt, vertraulich heran, und leckte an den rosigen Fingern.

Ein zufälliges Geräusch in der Nähe verscheuchte den kleinen hübschen Hirsch; mit einem behenden Satz flog er seitwärts in das Gebüsch, und Adolphine entschlummerte bald wieder, doch währte es nicht lange, als sie wieder etwas rascheln hörte. Sie schlug die Augen, noch voll tiefen Schlafs, halb auf, und blinzelte durch die langen Wimpern, und wähnte, das dreiste Thierchen zurückkommen zu sehen; aber statt dessen lag der vermeintliche junge Graf Waldohna zu ihren Füßen, die Hände, in süßem Entzücken der Ueberraschung, vor der kühnen Brust gefaltet und im stummen Anschauen selig verloren.

War es des Champagner-Schaumes sanft brausender Rausch, oder die Feengewalt des seligen Augenblicks, oder die Macht des Schrecks, oder das Zauberspiel irgend eines wohlthätigen Liebesgottes, oder ein wundersamer Zug von natürlicher Frauen-List— Adolphine gewann augenblicklich so viel Besinnung, sich den elektrischen Schlag, der sie bei dieser unvermutheten Erscheinung durchbebte, nicht im mindesten merken zu lassen; sie that, als ob sie fortschliefe, und lugte durch die Wimpern. Immer wacher und

wacher wurden ihre Sinne; des brüselnden Schaumes bedrückende Nebel verflogen, sie sah und hörte alles deutlich, sie war sich ihrer selbst vollkommen bewußt, aber keiner ihrer Züge verrieth, was sich in ihrem Innern entfaltete; der Fremde glaubte, sie schliefe ruhig und fest.

Es war derselbe schöne junge Mann, den sie als Kind schon lieb gewonnen hatte, derselbe, der vor der Nonne und dem Klostergeschmeide kniete; derselbe, dessen Bild, ohne daß sie es damals ahnete, als das Ideal ihrer Liebe in ihrem jungfräulichen Herzen seit Jahren gewohnt; derselbe, den sie im Herrengarten gesehen hatte. Jetzt war es keine Täuschung mehr, sie sah ihn ja vor sich; sie sah ihm ja in das schmachtende Auge, in das männliche Gesicht voller Ernst und Milde; das waren jene schwärmerischen Züge, die sie so oft, so wunderbar ergriffen hatten; dies der selbst im Schweigen beredte Mund; dies die breite hochgewölbte Brust; dies der nervige feste Arm; dies die kräftige Gestalt; dies die sanfte Anmuth im ganzen Wesen.

„Du holdseliges, angebetetes Mädchen," rief er mit gedämpfter Stimme, und verschlang die Liebesfülle ihrer zauberischen Reize mit seinen glühenden Blicken. Im Drange der ihn bestürmenden Gefühle bog er sich näher, und berührte mit dem Saume seiner Lippen, die wie frisch aufgebrochne Granatblüthen zitternd bebten, leise die äußersten Spitzen der rosigen Finger. —

Adolphine schlief.

Kühner drückte er in die kleine weiche Hand, heimlich und verstohlen, einen sanften Kuß.

Adolphine schlief.

Und wenn alle Vierundzwanzigpfünder auf den Wällen der Feste Mainz dicht neben ihrem Ohr in einem Nu losgebrannt wären, sie hätte fortgeschlafen. So wohl, so unaussprechlich wohl that der still Verzückten die zarte Huldigung des aus frühern Kindesträumen her längst vertrauten, heiß Geliebten.

Er aber, überwältigt von dem unnennbaren Liebreiz des himmlisch schönen Mädchens, streckte beide Arme verlangend aus, die Zaubersüße zu umschlingen, da platzte das lustige Völkchen mit Lachen und lautem Halloh hinter dem Busch- und Strauchwerke hervor, um die Langschläferin endlich zu wecken. Der Fremdling sprang, wie vorhin das Hirschchen, mit einem behenden Satze seitwärts und verschwand, und Adolphine — wer mahlt das Gesichtchen, worin die Freude und das Schmollen, die Lust und der Schmerz mit einander kämpften. Die Ersten der Störenfriede, Malachini, Greif und ein Paar junge Springinsfeld von Mädchen, hatten den Fremden noch gesehen; die übrigen, die nur eine halbe Minute später kamen, nicht.

Adolphine, das kleine Lügenkind, betheuerte, fest geschlafen und von dem jungen Fremdling auch nicht das Mindeste bemerkt zu haben. Malachini schrie: „das war mein Freundchen auf der Brücke und mein Gräfchen im Bilde zu Hause.“ Die Mädchen bekräftigten auf Wort und Glauben, daß es der be=

wußte Mahler gewesen; und alle behaupteten, die ganze Partie, zu der Adolphine den ersten Anlaß gegeben hatte, sey ein verabredetes Plänchen zwischen ihr und dem Maler gewesen. Die Gepeinigte läugnete und ward halb böse, aber das half alles nichts; je mehr sie stritt, desto mehr Gründe wurden ihr entgegen gestellt. Wer hatte so nach Mosbach und Bibrich getrieben? sie; wer sich so dringend und genau nach dem schwarzen Freundchen auf der Schiffbrücke erkundigt? sie; wer hier in der Nähe der Burg das Mittagbrod bestellt? sie; wer wider alle sonstige Gewohnheit auf das allgemeine Mittagschläfchen gedrungen? sie. —

„Der Schein ist wider sie,“ schrie Baron Greif unter die tobenden Menschen: „aber sie kann ja doch unschuldig seyn; das einzige Mittel, der Sache auf den Grund zu kommen, ist, wir fangen den Patron ein, und confrontiren Beide mit einander. Allons, Kinder, wir wollen den Park abtreiben, irgendwo muß der Vogel doch stecken. Wer ihn zuerst sieht, schreit; wo geschrieen wird, kommen wir alle herbei — wir bringen ihn todt oder lebendig.“

„Todt oder lebendig!“ erwiederte der ganze Kreis, und jedes eilte auf den ihm angewiesenen Posten.

Auch Adolphine mußte mit. Ihr war es wahrhaftig nicht wie Treibjagen; aber schloß sie sich aus, so quälten die bösen Menschen sie nur noch mehr. Sie gieng den ihr vom neu creirten Oberjägermeister Greif bezeichneten Pfad, und war mit sich selbst uneins, ob sie die Einbringung des Flüchtlings wünschen solle oder nicht.

Noch schwelgend in der Erinnerung alles dessen, was sie unter dem Scheine des Schlafs gesehen, gehört und gefühlt hatte, strich sie an einem kleinen Rasensitze vorbei und — erstarrete vor Schreck, denn dicht vor dem Sitze war das gräflich Waldohnaische Wappen frisch im Sande abgebildet: der räthselhafte Vogel Greif im rothen Felde, beide Krallen in einen Zwerghirsch schlagend, der sich mit seinem Geweihe in dichtes Strauchwerk verwickelt hat, Alles so zierlich und genau, als wäre es ein Abdruck des Wappens über dem Hofthore des vormals väterlichen Hauses. Auch die Kette und die Insignien des Elephantenordens, so wie die Kette und der Stern vom Orden des heiligen Geistes waren nicht vergessen.

Sie konnte keinen Schritt weiter gehen.

„Es ist Waldohna! rief sie halb laut aus, und lächelte staunend das mühsam ausgeführte Kunstwerk an.

„Mein Herz hat mich nicht betrogen," setzte sie kaum hörbar hinzu, ließ sich auf den Rasensitz nieder, wo er gesessen, und schwärmte sich wieder in dem Gedanken fest, daß der junge Mahler kein anderer Mensch in der Welt seyn konnte, als ein Graf Waldoh — jetzt fiel ein Schrei! es war Klara's helle Metallstimme. Der ganze Park schrie: „todt oder lebendig!" laut auf, und nun hallte das hoho! hoho! wieder — sie hatten ihn — sie brachten ihn, wo sollte sie hin — wie sollte sie ihn ansehen können! Sie bebte — die Brust hätte ihr zerspringen mögen. — Ein allgemeines Gelächter — es kam Niemand. —

Ein kleiner Zwerghirsch war es gewesen; die Malachini, der ein solches Thier noch im Leben nicht zu Gesicht gekommen, hatte vor Schreck laut geschrieen; die andern hatten den Nothschrei für das verabredete Zeichen genommen, und waren zusammen gelaufen, und wahrscheinlich hatte das eigentlich gesuchte Wild den Augenblick benutzt, und war entsprungen, wenigstens blieb das ganze Treiben erfolglos.

Natürlich wurde vom lustigen Kreise noch lange über die Jagd fröhlich gescherzt; Adolphine aber nahm Klara am Arm, führte sie zum Rasensitz und zeigte ihr die Arbeit im Sande.

Betroffen sah die kleine Frau das kunstvolle Meisterwerk an, das sie auf den ersten Blick gleich für das Wappen an ihrem Hause erkannte.

„Keine Frage," sagte sie sinnend: „das hat der Mahler gemacht, denn der hat, wie der Baron sagt, vorhin schon eine Weile allein hier gesessen; aber — setzte sie beschwichtigend hinzu und lachte — die ganze Posse scheint mir bloßes Werk des Zufalls; er hat den Zwerghirsch gesehen, er weiß gewiß, daß der Baron, der hier in der ganzen Gegend bekannt ist, Greif heißt, und hat in dieser Allegorie gewiß auf seinen Namen anspielen wollen. —

„Und die Grafenkrone," fiel Adolphine ein: „und das rothe Feld, und der Elephantenorden, und der Orden des heiligen Geistes — das alles soll Zufall seyn? —"

Klara schwieg und ward ernster. Beide zerbrachen

sich die Köpfchen, und liefen eben Gefahr die Laune des Tags zu verlieren, als Malachini und Greif kamen, um sie zur Gesellschaft zurückzurufen. Klara zeigte ihrem Manne das unerklärliche Meisterstück der Petschirstecherkunst zu seinen Füßen, und dieser staunte die heraldische Erscheinung mit gleichem Befremden an. Da platzte denn endlich der Baron lautauflachend aus, und versicherte, daß er, ein alter Wappenkundiger, der Fabrikant dieses sandigen Produktes sey; er habe vorhin in einem Gespräche mit Malachini zufällig gehört, daß er ein vormals gräflich Waldohnaisches Haus besitze; das Wappen dieser Familie kenne er genau, und da habe er es, nach dem Mittagschläfchen, das er früher als alle beendet, aus Langerweile in den Sand gravirt.

Man sah ihm an, daß die ganze Geschichte eine Erdichtung war, die er in aller Geschwindigkeit zusammenlog, um die Fäden der Fröhlichkeit, welche die ganze Landpartie umsponnen hatten, nicht durch unnützes Grübeln zerreißen zu lassen, aber alle drei glaubten ihm gern, weil sie sonst, im engsten Verstande des Wortes, nicht wußten, was sie von der Sache denken sollten. Er sprang mit beiden Füßen in das Kunstwerk und vernichtete es bis auf die letzte Spur.

9.

Vom Lachen und Scherzen, vom Laufen und Jagen ermüdet, schlief auf dem Rückwege die ganze Gesellschaft. Nur Adolphine konnte den Schlummer nicht finden; überall sah sie den jungen schwarzen

Mann. Bald schwand er in den Apfelbaum-Alleen längs der Chaussee hinab; bald sah sie ihn rechts im Wiesengrunde wandeln; bald eilte er mit Riesenschritten durch das wallende Korn; je dunkler es ward, desto deutlicher sah sie ihn, und immer täuschten sie ihre Sinne. In früher Kindheit hatte sie von verwünschten Prinzen manch erbauliches Mährchen gehört. Mit Gewalt mußte sie sich gegen den Glauben an jene Alfanzerei stemmen, denn sonst hätte sie gar leicht das Zwerghirschchen — husch, eben sprang das behende Thierchen in drei Sätzen quer über den Weg, feldeinwärts — „Kutscher, was lief da?" rief sie aus dem Wagen heraus, und drückte, als dieser trocken antwortete: „mein Spitz!" sich beschämt in den Winkel des Sitzes.

In Wiesbaden fand Malachini Briefe von Hause. Seine alte Tante, der er während seiner Abwesenheit die Aufsicht über die Oekonomie übertragen, schrieb unter andern:

„Auch haben wir einen gans kuriösen Besuch gehabt; es kam nämlich ein alter Herr, der mir gleich beim ersten Blick erschrecklich bekannt vorkam, nur daß ich nicht wußte, wo ich ihn gleich hinthun sollte; er war mager, hatte ein sehr finsteres Angesicht, und wünschte dich zu sprechen; ich wies ihn an den Puchhalter, er aber meinte, daß es wäre eine Familgensache, die er nur, wenn du nicht selbst da seist, jemand von der Familge anvertrauen könnte; Nun so sagte ich, daß ich deine Frau Tante wäre, deines Vaters Bruders seelige Wittwe, und

er nur franchement sagen sollte, was er wollte. Da bat er mich vor allen Dingen, ihm den Ahnensaal zu zeigen. Mir ward es ordentlich sonderbarlich zu Muthe, mit dem fremden gans mutterseehlen allein, in den langen großen alten Sahl zu gehen; er aber sagte, fürchten Sie sich nur nicht, ich thue Ihnen nichts; und da es also am hellenlichten Tage war, dachte ich, je nu, was will er mir denn eigentlich thun, und ging mit ihm in Gottes Namen. Der Mann ging voraus. Unsre Leute, und wenn sie Monatelang bei uns schon gedient haben, verirren sich noch in dem grosen weiten Hause, daß sie weder ein noch aus wissen; der — Gott verzeih mir meine schwere Sünde, aber richtig ist es mit dem nicht — der that, als ob er hier geboren wäre; er ging den nächsten Weg, ohne sich nur einmal nach mir umzusehen, ohne mich nur ein einzigesmal zu fragen; er machte allemal die richtige Thür auf; ging richtig die kleine schmale Treppe hinauf, und sagte, wir sollten wohl eigentlich die große Prachttreppe hinaufgehen, aber wir kommen hier näher. Ich zitterte an allen Gliedern, und ich hatte kaum so viel Athem, ihn zu fragen, ob er denn schon hier gewesen, daß er so genau Bescheid wisse. In meinem Leben nicht, antwortete er und lächelte verstohlen. Aber als er in den Sahl trat, lachte er nicht mehr, sah die Bilder alle der Reihe nach still an, schüttelte, ohne ein Wort zu sagen, oft mit dem Kopfe, und wendete sich viele Male mit dem Gesichte von mir, und

wischte sich die Augen. Wie man eigentlich über die alten Bilder weinen kann, weiß ich nicht, aber wie ich ihn so eine Thräne nach der andern vergießen sah, fing ich an, meine Furchtsamkeit zu verlieren, und nahm mir die Curasche, ihn zu fragen, warum er eigentlich weine, er aber antwortete, halb kurzweg, aber doch so, daß ich es eigentlich nicht recht übel nehmen konnte, das könnte er mir nicht sagen. Wie er vor das letzte Bild kam, wo der junge Mensch und die Nonne drauf gemahlt sind, da fing er an mich ordentlich zu dauern, denn er schlug die Hände still in einander, und sagte ganz laut, ja das bist du, und dann sagte er, er hätte dir Sachen zu sagen, über die du erstaunen würdest; du könntest vielleicht ein sehr reicher Mann sein, aber du könntest noch zehnmal mehr bekommen, als du schon hättest, aber es könnte sein, daß dein ganzes Haus darüber zusammenstürzte, und ich soll dir schreiben, daß du sogleich möchtest zurückkommen, weil sich so was nicht schriftlich, sondern alles mündlich abmachen ließe. Hernach fragte er, wie lange du das Haus hättest, und als ich ihm das sagte, schien er im Kopfe was zu rechnen, denn er brummte einige Zahlen, und nahm seine zähn Finger dazu; dann fragte er, wer vor uns das Haus gehabt, und als ich ihm sagte, Volckmars, fragte er wieder, wenn und von wem die es gekauft, und da ich das nicht wußte, war es auch gut. Wie ich ihm aber sagte, ich halte sie wohl für einen honett domm, aber

nehmen Sie mirs nicht übel, mein Neffe kommt eigentlich noch lange nicht, und wenn ich ihm blos simplemang schreibe, daß Jemand ist da gewesen, der mir gesagt hat, daß er gleich soll zu Hause kommen, so wird er nicht gleich, mir nichts dir nichts, zurück kommen, daher ich wohl um die Ehre Ihres werthen Namens bitten müßte; so sagte er, und zwar ohne alle Persiflasche, da haben sie auch recht, Madamchen, vor der Hand aber, setzte er sehr ernsthaft hinzu, versprechen Sie, keiner menschlichen Seele hier, meinen Namen zu sagen, ich mußte ihm darauf meine rechte Hand geben, und es ward mir dabei so sonderbarlich zu Muthe, als legte ich einen körperlichen Eid ab, denn der Mann vixirte mich dabei mit seinen schwarzen finstern Augen, als ob er mich durch und durch sehen wollte; Schreiben Sie, sagte er, und seine Hand zitterte, daß es mir kalt durch alle Klieder fuhr, Schreiben Sie, daß er unfehlbar und spätestens in einem Monat hier sei, ich bin der Graf Waldohna."

„Siehst du, wie er das Wort sagte, denke ich, der Schlag rührt mich auf der Stelle. Der Mann ging langsam zum Saale hinaus, ich weiß noch nicht, wo er hingekommen, aber nun wußte ich warum mir gleich so sonderbarlich gewesen war, wie ich ihn gesehen hatte. Das war der Graf Hanns Oswald, der unser Haus gebaut hat, wie er in seinem Bilde leibt und webt; er durfte nur den Riß in der linken Hand und den Marschalls=

stab in der rechten haben, und mit dem stählernen blanken Harnisch angethan sein, und den Elephanten um den Hals und den heiligen Geist auf der Brust, so war unser alter Graf Hans Oswald von Waldohna, fix und fertig. —"

Malachini las den etwas kauderwelschen Brief zwei, dreimal durch.

Zehnmal reicher, als er sey, sollte er werden? Sein ganzes Haus sollte darüber zusammen stürzen? Graf Waldohna hatte sich der Mann genannt?

Ein bloßer Abenteurer konnte der Mann nicht seyn! was konnte ihm daran liegen, ohne hinlänglichen Grund, Malachini zurückzurufen? Er theilte — es sollte ja kein Handelsgeschäft, es sollte ja eine Familien-Angelegenheit seyn, den Brief seiner Frau mit; diese stimmte den Augenblick für seinen Plan der Rückreise; sie wäre noch lieber diesen Abend gleich gefahren. „Mir bangt vor dem Manne," sagte sie ängstlich: „aber hin müssen wir. Das heutige Wappen im Sande — Greif hatte das nicht gemacht, ich glaubte es nur, weil Ihr haben wolltet, daß ich es glauben sollte; aber Greif hatte es wahrhaftig nicht gemacht. Es kann doch nicht mit dem Mann zu Hause — — zusammen hangen?

Malachini that, als ob er die Frage nicht gehört, denn ihm war der Gedanke auch schon durch den Kopf gefahren. Aber Klara, welche recht wohl bemerkte, daß ihr Mann der Antwort absichtlich auswich, fragte noch einmal.

„Wenn derjenige," entgegnete Malachini: „wel-

cher heute Nachmittag das Wappen im Mosbacher Burggarten gefertigt, und der, welcher bei meiner Tante im Ahnen-Saale gewesen, eine und dieselbe Person ist — — nein, das ist ja gar nicht möglich, dann müßte er ein ausgemachter Hexenmeister seyn. Das Wappen war frisch, und wir haben über 100 Meilen bis zu Hause."

„Welchen Tag hat denn die Tante geschrieben?" fragte Klara gespannt.

Ein gewöhnlicher Frauengebrauch, der Brief war ohne Datum.

„Nun kann denn," fuhr Klara fort: „der sogenannte Graf Waldohna nicht erst bei uns gewesen, und dann hierher gekommen seyn und das Wappen im Burggarten gemacht haben? Er braucht ja dann nicht schneller gereis't zu seyn, als der Brief der Tante."

„Die Tante schreibt ja von einem alten Herrn," erwiederte Malachini: „und der Mahler, den Ihr, Du und Adolphine, für den Meister im Sande haltet, zählte höchstens fünf— sechs und zwanzig Jahre. Beide können unmöglich eine und dieselbe Person seyn, oder — die Sache geht nicht mit natürlichen Dingen zu."

„Du weißt," hob Klara etwas ängstlich an: „was man sonst von unserm Hause alles erzählt hat; Volckmars alter Kammerdiener wollte von der Dienerschaft des frühern Besitzers gar wunderbare Sachen gehört haben!"

Das glaubst Du doch nicht, Klara? — Ist uns denn, so lange wir das Haus haben, je etwas Un-

heimliches vorgekommen? Haben denn Volckmar's oder ihre Leute nur das Mindeste dieser Art darin bemerkt?"

„Nein, das nicht, Malachini," entgegnete, sich selbst beruhigend, Klara: „aber wo der letzte Graf Waldohna hingekommen, weiß kein Mensch."

„Das Geschlecht ist ausgestorben!" antwortete Malachini.

„Das sagt man," erwiederte Klara: „aber ist es denn gewiß? Wenn nun die Waldohna's noch lebten, wenn sie nun wiederkämen und ihre Besitzung in Anspruch nähmen? Der Letzte, erzählt die alte Sage, hat das Haus nicht verkauft, er ist daraus vertrieben worden, er ist geflüchtet; das Haus ist noch sein Eigenthum.

„Kleine, närrische Frau," fiel ihr Malachini in's Wort: „du vergissest, daß das eine Geschichte von zwei hundert Jahren her ist, daß also des damals geflüchteten Grafen Erben nur es seyn könnten, die das Haus in Anspruch nähmen; daß es diesen sehr schwer fallen dürfte, sich als solche auszuweisen, und daß, am Ende, das Gesetz der Verjährung alle ihre Rechte brechen würde."

„Recht bleibt ewig Recht!" sagte Klara ernst: „hinter ein solches grausames Gesetz laß uns unser Besitzthum nicht verstecken." Sie gedachte jetzt des Gespräches, das sie mit Adolphinen kurz vor der Abreise nach Wiesbaden über dieses Haus gehabt hatte, und schauderte wundersam überrascht.

Noch lange unterhielten sich Beide über das selt-

same Ereigniß, und wurden am Ende eins, nicht gleich morgen, sondern um allen, Malachinis Credite vielleicht nachtheiligen Vermuthungen, die durch eine so schnelle Rückreise hätten rege gemacht werden können, vorzubeugen, erst nach einigen Tagen von Wiesbaden abzugehen; auch wollten sie dann nicht unmittelbar den Rückweg einschlagen, sondern vorgeben, daß sie sich entschlossen, den Rest des Sommers nicht in Wiesbaden zuzubringen, sondern ihn zu einem kleinen Ausfluge in die Schweiz noch zu benutzen. Sie kamen, wenn sie dann rasch reis'ten, immer noch zu rechter Zeit in der Heimath an.

Beide geriethen zu gleicher Zeit auf den Einfall, Adolphinens Mutter zu bitten, ihnen ihre Tochter mitzugeben, und da sie versprachen, im nächsten Frühjahr wieder nach Wiesbaden zu kommen, und sie dann zurückzubringen, so willigte die Mutter gern, und um so lieber ein, als sie den Winter über wieder bei ihren Verwandten auf dem Lande zu leben gedachte, wo es ohnehin etwas einförmig herging.

Adolphine war, als sie von der Reise hörte, zwischen Freude und Leid getheilt; die Schweiz und das Vaterhaus, und das freundliche Leben bei Malachini's auf der einen, die erste Trennung vom Mütterchen und vorzüglich das Scheiden von der Gegend, wo sie den jungen Fremden wußte, auf der andern Seite — sie schwankte lange; indeß die Hoffnung, die Mutter nach einem kurzen Halbjahre schon wieder zu sehen, und die stille Vermuthung, daß der Fremde den Winter über doch nicht hier seyn, und

wenn er ihr wirklich so gut sey, als er ihr im Schein-Schlafe versichert hatte, künftige Kurzeit ja auch wieder herkommen würde, bestimmte ihren Entschluß, und sie fiel ihrer Malachini, den Begleitungvorschlag annehmend, dankbar um den Hals.

10.

Malachini's fuhren nach Basel zu, den Rhein hinauf, bis in die Gegend von Rastadt, wendeten sich dann, unter dem Vorwande gegen Adolphinen, von dringenden Geschäften nach Hause gerufen worden zu seyn, links, und eilten nun gerades Weges in die Heimath.

Geschah's aus Absicht oder Zufall — Adolphine wußte das nicht — aber Malachini's erwähnten des jungen Mahlers, mit dem sie das Mädchen so oft aufgezogen hatten, auf der ganzen Reise mit keiner Sylbe; und brachte Adolphine im vertraulichen Gespräche das Wort auf ihn, so bog Klara immer rasch davon ab; ganz gewiß stand der Mahler mit der Geschichte in der Heimath im Zusammenhang, und Klara ward immer beklommener, wenn sie an den Ausgang dieses räthselhaften Ereignisses dachte.

Der alte Herr war seit der Zeit nicht wieder da gewesen; auf die Frage, an welchem Tage er sich eigentlich gemeldet, erwiederte die Tante: das kann ich Euch ganz genau sagen; den Sonnabend vor dem sechsten Trinitatis legte ich einen großen Sauerbraten in Essig, da stieß mich die Köchin heimlich in die Seite, und wie ich mich umsehe, steht das Gesicht vor mir. Hält der Mann nun Wort, und

der sieht nicht aus, als ob er Wind machte, so muß er nächsten Sonnabend, als übermorgen, geliebt es Gott, hier seyn.

11.

Den ganzen Sonnabend warteten Malachini's in großer Spannung des angesagten Besuchs.

Abends gegen 10 Uhr ließ sich ein Herr Walther melden.

Die Tante hatte Recht, der ganze Graf Hans Oswald trat in das Zimmer. Dieselbe Haltung, der Anstand, der Stolz, das Vornehme, was in jenem Bilde in der unbedeutendsten Kleinigkeit bemerkbar war. Der Anzug einfach, aber gewählt; die Sprache etwas fremd, die Stimme hohl; im ganzen Wesen etwas Feierliches, Ernstes, daß Malachini und seine Frau, die im Takte der feinen Welt doch gewiß recht eingeübt waren, um die Eröffnung des Gesprächs verlegen zu seyn schienen. Adolphinen hatte man für diesen Abend zu entfernen gewußt; blos die Tante war zugegen. Nach den ersten stummen Verbeugungen hob der Fremde mit der Versicherung seines Dankes an, daß Malachini's von ihrer Reise zurückgekommen seyen; er bedauerte, sie in ihrem Vergnügen gestört zu haben, und fragte nach Adolphinen.

Klara erwiederte, daß Adolphine kein Mitglied der Familie, sondern eine Baronesse von Volckmar sey. Er habe ausdrücklich Verschwiegenheit bedungen, und er möge es daher als einen Beweis ihrer Diskretion ansehen, wenn sie es so eingerichtet hät-

ten, daß Adolphine heute außer dem Hause sey, und wenn sie vor seinem Weggehen zurückkomme, gleich auf ihr Zimmer gehe.

„Die Freiin von Volckmar ist,“ versetzte der Unbegreifliche: „bei meinem Besuche ganz vorzüglich betheiligt; doch ich weiß, ich habe mit Personen von anerkannter Rechtlichkeit zu thun, bei denen der Freiin Wohl, wenn sich alles so findet, wie ich vermuthe, nicht gefährdet seyn dürfte. Bei der Ungewißheit meines Vorhabens ist mir es jetzt fast lieber, daß die Freiin vor der Hand von dem Vorfalle nichts erfährt, bis die Zeit kommt, wo man ihr das Nöthige kund thun muß. — Was ich Ihnen hier sage, wird Ihnen im ersten Augenblick dunkel erscheinen; aber schenken Sie mir nur eine Viertelstunde Ihre Aufmerksamkeit, und Sie werden mich deutlicher verstehen.“

Malachini bat ihn sich zu setzen, und ließ ihm durch die Tante Wein reichen; der Fremde weigerte sich aber ihn anzunehmen, und sagte etwas schneidend: „ich bin seit meiner Kindheit an Wasser gewöhnt.“ Er langte jetzt ein kleines Cruzifix von schlichtem Holz heraus, und sagte: „Besehen Sie die Gestalt, die Höhe und die Breite dieses Cruzifixes genau. Es ist mit ein Zeuge von der Wahrheit meiner Ihnen zu machenden Mittheilungen. Ehe ich aber damit hervortrete, legen Sie mir darauf Ihren Schwur ab, daß Sie, ohne meine Zustimmung, gegen keinen Menschen in der Welt von dem, was Sie durch mich erfahren werden, weder schriftlich, noch mündlich, noch sonst durch ein Zeichen, etwas offenbaren wollen.“

Malachini nahm das Kreuz in die Hand, es war ganz einfach von Eichenholz gearbeitet: den verlangten Eid zu leisten, schien ihm bedenklich; er äußerte darüber dem Fremden seine Ansicht unverholen.

„Der Anstoß," erwiederte der Fremde: „den Sie nehmen, ist in Ihren Augen nicht ungegründet; indessen hoffe ich, daß Sie den Eid ohne Verletzung Ihres Gewissens leisten können, wenn ich Sie im Voraus von dessen Haltung auf den Fall entbinde, daß das, was ich Ihnen mittheile, dem Staate, der Religion, den guten Sitten, oder irgend einem Dritten nachtheilig wäre; ich verlange ihn nur darum, damit ich, wenn die Sache sich nicht so verhält, als ich glaube, vor jedem außer diesem Kreise hier stehen kann, ohne befürchten zu müssen, zu irgend einer Verantwortung gezogen zu werden. Die Eidesleistung soll mir allein vortheilhaft seyn, Nachtheil hat sie für Keinen."

Malachini sann eine Weile still vor sich hin, jedes Wort des Fremden erwägend; dann nahm er, mehr aus Neugierde, die Quellen der gebotenen Reichthümer zu erfahren, als aus Ueberzeugung, daß der Eid ihm wirklich nicht nachtheilig seyn könnte, das Kreuz aufrecht in die Hand, und sagte: ich schwöre.

Klara hatte die ganze Zeit über dem alten Mann in das tiefgefurchte Gesicht gesehen. Der Leiden schwere Last lag auf der hohen Stirne; im großen schwarzen Auge glänzte ein sanftes Feuer; das Unglück hatte den Mann niederbeugen wollen, aber er hatte ihm Vernunft und Glauben entgegen gesetzt,

und war oben geblieben; so sah ihr der Unerforschliche aus. Mit festem Vertrauen legte sie die kleine Hand auf das Kreuz, und — er hatte ja geäußert, daß ihm der Eid vortheilhaft sey — mit wohlthätiger Milde sagte sie: auch ich schwöre.

Die Tante aber machte einen Knix, betete halb laut das Vaterunser, ergriff das Kreuz, und sagte: und ich desselbigen gleichen.

12.

„Sie wissen," hob der Fremde mit gedämpfter Stimme an: „unter welchem Namen ich mich Ihnen durch Ihre Frau Tante heute vor vier Wochen habe anmelden lassen. Daß ich der bin, für den ich mich damals ausgab, beweisen hier diese Papiere, die ich Ihnen zur Einsicht bis zu meiner Wiederkunft hier lasse." Er legte mehrere Tauf- und Trauscheine, genealogische Nachrichten und Dokumente, auf Pergament und Papier geschrieben, mit Siegeln in und ohne Kapseln, auf den Tisch. Seine Aehnlichkeit mit dem Grafen Hans Oswald, die immer sprechender ward, je mehr er im Lauf seiner Rede anfing lebendiger zu werden, beurkundete seine Abkunft mehr, als diese, zum Theil sehr alten Schriften, die in verschiedenen Sprachen, als in der deutschen, slavischen, böhmischen, polnischen und lateinischen abgefaßt waren.

„Der letzte meines Stammes," fuhr der Graf Waldohna fort: „der das Haus meiner Väter hier besessen, war der Graf Wolfgang Engelbert, der nämliche, mit dem sich die Reihe meiner Ahnen in

Ihrem Saale beschließt. Ein kleines Oelgemählde auf Kupfer — er holte eine handbreite Kupferplatte aus der Brieftasche — ist das einzige Erbe, was von ihm durch meine Ur- und Voreltern auf mich gekommen ist.“

Es war das völlig ähnliche Brustbild der jungen Nonne vom Orden der himmlischen Annunciaden, die im letzten Gemählde der Waldohnaischen Ahnenreihe dargestellt ist. Auf der Rückseite der Kupferplatte befand sich das Bild des jungen Mannes, der auf demselben Gemählde im Ahnen-Saale vor der Klosterjungfrau knieet.

Der kleine Kreis rückte jetzt enger an einander. Alle fanden in der schönen Himmelsbraut Adolphinen wieder. Die Glocke auf dem Thurme des gräflich Waldohnaischen Palastes schlug Eilfe.

„Die Ursache,“ fuhr der Graf, nachdem es langsam ausgeschlagen hatte, zu erzählen fort: die Ursache, warum mein Ahnherr, Graf Wolfgang Engelbert, stadt- und landflüchtig werden mußte, ist nie recht an den Tag gekommen. Wie sein Enkel hier in einer dieser Nachrichten erzählt, soll er — sein Austreten erfolgte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges — um politischer Ursachen willen bei seinem damaligen Fürsten in Ungnade gefallen seyn, und zur Rettung seiner persönlichen Sicherheit das Land haben meiden müssen. Er durchstreifte Mähren, Ungarn, Gallizien und Rußland, und von da zogen meine Urgroßältern, die den Namen Walther angenommen hatten, nach Warschau, wo auch ich das

Licht der Welt erblickte, und in Dürftigkeit und Armuth groß gezogen ward; die Sage, daß unser Stammvater ein deutscher Graf gewesen, hatte sich durch alle Generationen fortgepflanzt. Meine selige Mutter baute, Gott weiß, von welcher Ahnung getrieben, fest auf den Glauben, daß ich die Familie wieder einmal zu Glanz und Ehren bringen würde, und drang in den Vater, daß ich zu diesem Behufe so gut als möglich erzogen werden sollte. Bis hundert Jahre hinauf hatte sich alle feinere Bildung, sammt den gewöhnlichsten Schulkenntnissen des Lesens und Schreibens, aus unsrer Familie verloren, selbst meine wackern Aeltern — der Graf schlug die Augen nieder — ernährten sich von ihrer Hände Arbeit; die deutsche Sprache war das einzige, was sich unter uns erhalten hatte; von der Frau meines Stammherrn an, bis zu meiner Mutter, waren es lauter deutsche Mädchen gewesen, mit denen sich meine Vorväter ehelich verbunden hatten. Es gelang meinen Aeltern, mich in die Schule der Piaren zu bringen, wo ich außer dem Lateinischen und Griechischen, auch Französisch lernte, und in dem gewöhnlichen Schulunterrichte sehr glückliche Fortschritte machte. Zufällig bemerkte man mein musikalisches Talent; dem Wohlwollen der frommen Piarenväter hatte ich es zu verdanken, daß ich den vorzüglichsten Unterricht auf mehrern Instrumenten erhielt, und durch ihre Empfehlung kam ich in das Haus eines polnischen Großen, wo ich die Direction seiner kleinen Hauscapelle bekam. Er nahm mich auf seinen vieljährigen Reisen nach

Frankreich, England und Italien mit, und ich kehrte bereichert an Kenntnissen meines Faches und der Welt in meine Vaterstadt zurück, wo ich von der Zeit an mein Auskommen durch Ertheilung von Musikunterricht mir verdiente, nach dem Tode meiner Aeltern mich mit einer Deutschen von recht anständigem Herkommen verband, und im Kreise meiner kleinen Familie, still, anspruchlos, sehr eingeschränkt, aber recht glücklich lebte. Vor einigen Monaten erhielt ich aus Kiew, von dem ältern Bruder meines Vaters, einem steinalten Manne, dem Dominikaner-Mönch Pater Remigius, die Auffoderung, ihn wo möglich noch vor seinem Tode zu besuchen. Da gab er mir diese Papiere, die er aber bei seinen sehr beschränkten Kenntnissen zu lesen nie sich die Mühe genommen; erzählte mir, daß er zwar alles das Geschriebene ohne Werth halte, daß er aber, als Aeltester der Familie, sich gegen seinen Vater, von dem er sie erhalten, verbindlich gemacht, selbige sorgsam aufzuheben; daß er jetzt bei seinem hohen Alter — er zählte fast neunzig Jahre — seinem Tode täglich entgegen sehen müsse, und daß er mir daher, als nunmehrigem Aeltesten unserer Familie, die geschriebenen Sachen zum beliebigen Gebrauch überantworten wolle."

Mit der gespanntesten Neugier durchflog ich die merkwürdigen Schriften; ich konnte, troß aller Anstrengung, nur den zehnten Theil lesen und den zwanzigsten nur verstehen. Ich eilte mit meinem Pergament- und Papierschatz nach Warschau zurück,

wo ich einen vertrauten Freund hatte, dessen Umfang an seltenen Sprachkenntnissen ich kannte, und dem ich meine Herrlichkeiten alle einzeln mittheilte; die größesten auf Pergament mit Siegel waren gerade die werthlosesten für mich: das Grafendiplom und mehrere Standes-Erhebung-Patente meiner ältern Vorfahren. — Was konnten diese mir nützen; die hätte mein guter Vater Remigius in seine kleine Zelle, in die sie ihn kurz nach meiner Abreise hinab ließen, gern mitnehmen können. Der Kostenanschlag zu diesem Hause war mir schon merkwürdiger; der Gedanke, das Erbe meiner Ahnen zurück zu fodern — verzeiht dem Aufwallen der ersten Freude — fuhr mir wie ein leuchtender Blitz durch die Seele. Der Grundriß hier von des Grafen Hanns Oswald eigener Hand, wie das manu propria bei seiner Unterschrift rechts am Rande besagt, konnte mich Tagelang beschäftigen. Ich sah mich schon als rechtmäßigen Besitzer des großen weitläufigen Palastes an, ich ward so zu Hause darin, daß ich mich blindlings zurecht finden wollte; und ich wartete nur noch auf die Entzifferung einiger kleinen unbedeutenden Papiere, die ich meinem Freunde noch zuletzt gegeben hatte, um dann gleich die Reise hieher anzutreten. Eines Nachmittags kam mein Schriftgelehrter halb athemlos auf mein Zimmer, fiel mir um den Hals, und schrie: „Halb Part, alter Freund, gerade das letzte und kleinste Papier ist das beste; hier ist es.“

Der Graf wies auf einige unansehnliche, vergelbte

Blätter in Quart, die von oben bis unten mit sehr unleserlicher Mönchsschrift beschrieben waren.

„Die Uebersetzung," fuhr der Graf fort: „lautet folgendermaßen:

Im Namen
Gottes des Vaters,
Gottes des Sohnes
und
Gottes des heiligen Geistes.

Gelobt sey Jesus Christus
in alle Ewigkeit
Amen.

Die drangvollen Zeitumstände, so gegenwärtig ringsum zu befürchten, und die Besorgniß, daß die feindlichen Heerhaufen, vor allem, die wehrlosen Mauern der Kirchen und Klöster heimsuchen, und sich an dem, was darin an Kleinodien und kostbarem Kirchengeräthe vorfindlich, sündlicherweise vergreifen möchten, so wie die nur allzugewisse Aussicht, daß, im Laufe des bevorstehenden Krieges, die Intraden und Einkünfte aus den, unserm Kloster zustehenden Pfründen und liegenden Gründen, nicht immer sicher, pünktlich und vollständig eingehen dürften, haben uns bewogen, unter Verhoffung höherer, annoch beizubringender Genehmigung, folgenden Verpfändungsvertrag, mit Sr. Hochgeboren, dem Herrn Herrn Wolfgang Engelbert, Grafen von Waldohna,

Obristen der Leibwache, Geheimen Kämmerer und Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Hirschensprunk, Steinmark, Wüsteritz, Binsenbruch und Waitzgülden, in bester Form Rechtens, hierdurch fest und unverbrüchlich abzuschließen.

§. 1.

Wir übergeben durch unsere Schaffnerin, die in Gott andächtige Schwester Gertraut, morgen nach der Prime [1]) an Se. Hochgeboren den Herrn Grafen:

1) Einen großen goldenen Becher mit neun und vierzig orientalischen großen Tafelsteinen von Visiapür [2]) unten am Griff eingefaßt.

2) Einen kleinern goldenen Kelch, dessen Fuß mit einem grünen Brillant von neun und neunzig Grän, und mit drei und dreißig Rosensteinen [3]) von Golconda [4]) geziert ist.

3) einen Onyx von drei Zoll Höhe und zwei Zoll Breite.

4) Eine Inful [5]) mit Gold und Silber durchwirkt und mit einhundert und drei Brillanten, dreizehn Kirschperlen [6]) und siebenzig Rubinen besetzt.

5) Ein Jesuskind von Silber, die Augen von

---

1) d. i. nach der ersten Gebetstunde, früh um 2 Uhr, wo alle Nonnen zum Gebet im Chor erscheinen.

2) Eine berühmte Diamantgrube in Asien.

3) So viel als Rosetten.

4) Auch eine morgenländische Diamantgrube.

5) Bischoffsmütze.

6) So genannt, weil sie von der Größe einer Kirsche sind.

Stern-Saphir [1]), die Armspangen mit ein und zwanzig Topasen besetzt.

6) Ein Meßgewand, auf dem zusammen eintausend sieben und neunzig Perlen befindlich; acht und zwanzig darunter sind ganz schwarz.

7) Ein Amulet von einem zwölfkaratigen Smaragd.

8) Ein Kruzifix von Bernstein, aus einem Stück, dreizehn Zoll lang, das Querkreuz fünf Zoll.

9) Eine Halskette, in der sieben und siebenzig blasse Amethysten, vom Berge Carmel, befindlich.

10) Eine Monstranz von Gold mit fünfhundert neun und dreißig dunkelkarmoisinrothen Karfunkeln. [2])

11) Ein Rosenkranz [3]) von ein hundert und funfzig feuerfarbenen Hyacinthen und funfzehn grossen meergrünen Aquamarins.

12) Funfzehn Schnuren große Perlen von weißem Wasser, jede Schnur eine brabanter Elle lang, dicht gereihet.

13) Ein Halsgeschmeide, in dem drei und sechzig Stück Chrysopras und ein großer milchblauer Opal befindlich.

---

1) Wenn vom Saphir die Spitze abgeschliffen wird, so spielt er bei darauf fallendem Lichte mit einem beweglichen sechsstrahligen Stern, und heißt deßhalb Stern-Saphir.

2) Ein alter sonst üblicher Ausdruck für die edlen Granaten.

3) Im Rosenkranz sind immer zehn kleine und eine große Kugel funfzehnmal befindlich. Bei den erstern wird das Ave Maria, bei den letztern das Paternoster gebetet.

§. 2.

„Die sämmtlichen Kleinodien, Gewänder und Geräthe, welche, nach der anliegenden Taxe, auf drei tausend Mark löthigen Goldes 1) abgeschätzt worden, nimmt der Herr Graf in seinen Gewahrsam, als zinsfreies Unterpfand, und zahlt dagegen an uns, so lange der Krieg dauert, alljährlich pränumerando dreitausend Mark Silber 2). Die ersten dreitausend Mark hat der Herr Graf heute bereits abgetragen, worüber ihm hierdurch quittirt wird."

§. 3.

„In jedem Kriegsjahre ist ihm eins dieser Stücke dafür verfallen, und zwar der Reihe nach, dergestalt, daß nach Verlauf des ersten Kriegsjahres, der große goldene Kelch mit den neun und vierzig Tafelsteinen an ihn verfallen ist. Nach Verlauf des zweiten Kriegsjahres, der kleine goldne Kelch mit dem grünen Brillant und 33 Rosensteinen u. s. w. Sollte, was Gott verhüten wolle, der Krieg dreizehn Jahre dauern 3), so haben wir nach dem Ablauf des dreizehnten Jahres an den Herrn Grafen und seine Erben nichts zu fordern."

§. 4.

„Was der Herr Graf, wenn der Krieg nicht dreizehn Jahre dauert, an Kleinodien, Gefäßen, Kirchen=

1) Eine Mark löthigen Goldes macht 36 Dukaten.

2) In damaligen Zeiten machte eine Mark Silber 8 Rthlr. (jetzt beträgt die feine kölln. Mark 13 1/3 Rthlr. sächsisch oder 14 Rthlr. preußisch).

3) Er dauerte 30 Jahre.

und Klostergute, wieder zurück zu gewähren hat, das gibt er, wie er es erhalten, unverkürzt und unter Verbürgung mit seinem ganzen jetzigen und künftigen Vermögen an uns oder unsere Nachfolgerinnen zurück.“

§. 5.

„Dies und die pünktliche Vorausbezahlung der jährlichen drei tausend Mark Silber und die heiligste Verschwiegenheit, bekräftigt der Herr Graf, nach heute Mitternacht eingenommenem heiligen Mahle, morgen früh, nach der Prim, durch einen körperlichen Eid, in die Hände unserer in Gott andächtigen Schwester Gertraut.“

„Wir drei aber, so darum wissen, haben sothanen Vertrag im Namen unsers Klosters eigenhändig unterschrieben, und mit dem, unserm Kloster verliehenen Siegel besiegelt, dicht unter dem Namen und Wappen des Herrn Grafen, und sind zwei gleichlautende Urschriften durch unsere Schwester Priorin gefertiget worden, eine für uns und eine für den Herrn Grafen; und so wollen wir denn, daß dieser Vertrag in allen Punkten und Klauseln solle gehalten werden, so wahr uns Gott helfe durch seinen eingebornen Sohn unsern Herrn, die heilige Mutter Gottes und alle Heiligen. Amen.“

„Gegeben in unserm Kloster vom Orden der himmlischen Annunciaden am St. Stephanstage, im Jahr Ein tausend sechshundert und siebenzehn nach Christi Geburt *).

*) Bekanntlich begann der dreißigjährige Krieg im dar=

Wolfgang Engelbert Graf Waldohna.
Onufria, gefürstete Aebtissin.
Seraphia, Priorin.
Gertraut, Schaffnerin.

Gelobt sey Jesus Christ
in Ewigkeit
Amen.

„Was hat," fragte Klara in gespannter Erwartung: „dieser zweihundert Jahre alte Vertrag mit uns zu schaffen?"

„Die Nachschrift hier," entgegnete der Graf: „von der eigenen Hand meines Stammherrn Wolfgang Engelbert, wie es dessen Unterschrift unter dem Vertrage bezeugt, wird Ihnen darüber Antwort geben. Diese wenigen, sehr unleserlich geschriebenen, und durch die Zeit noch undeutlicher gewordenen, Zeilen sind meinem schriftkundigen Freunde, wie er behauptet, zu entziffern am sauersten geworden. Das mag auch die Ursache gewesen seyn, warum keines meiner Voreltern die wichtige Entdeckung hat machen können, die mir durch Gottes Fügung zu Theil worden ist. Ich unterwerfe jedoch diese Zeilen gern der nochmaligen Prüfung jedes Dritten, den Sie für fähig halten werden, sie gründlich zu untersuchen, und von dessen Verschwiegenheit Sie überzeugt sind. Ehe ich indessen die Uebersetzung dieser für uns alle

auf folgenden Jahre; die Besorgnisse feindlicher Ueberfälle mußten, nach dieser Urkunde zu schließen, daher schon im Jahre 1617 sehr dringend gewesen seyn.

und für die Freiin von Volckmar, höchst wichtigen Zeilen, wie sie ungefähr in jetzigem Deutsch lauten möchten, vorlese, geloben Sie mir, sich unweigerlich in die Bestimmungen meines verklärten Stammherrn, die hier als sein letzter Wille anzusehen sind, fügen zu wollen. Sie können dies Gelöbniß um so bereitwilliger ablegen, als der Vortheil, der Ihnen durch meine Entdeckung zuwächst, wenn Sie ihn auch durch Zufall nicht ganz gewinnen, doch immer noch beträchtlich ist."

Wie meine Leser, so ahneten auch Malachini's jetzt schon halb die Verwebung des sonderbaren Ereignisses, und Beide gaben schweigend dem Grafen die Hand.

Dieser sandte die Bemerkung voraus, daß, wie es der Zusammenhang ergebe, sein Ahnherr, der Graf Wolfgang Engelbert, diese Nachschrift nach seiner Flucht aus dem Vaterlande aufgesetzt haben müsse; — Ort und Datum war darunter nicht befindlich.

Er las nun mit bewegter Stimme Folgendes:

„Der Friede Gottes allen denen, so dieses lesen."

„Daß ich dich, meine heilig geliebte Gertraut, habe verlassen müssen, hat mich am meisten geschmerzt, ich habe nun nichts mehr von Dir in dieser öden Welt, als vorstehende Unterschrift und das eichene Kruzifix, das Du im stillen Gebet küßtest, als ich Dich den Tag vor deinem, Dir abgedrungenen Entschlusse, den Schleier zu nehmen, im Zimmer

der Mutter überraschte, und dein herrlich getroffenes kleines Bild auf Kupfer von Meister Frei...

„Wahrscheinlich Freier," fiel Malachini dem Grafen in's Wort: „das ist der berühmte Mahler der damaligen Zeit, von dem auch das schöne Altarblatt in unserer Domkirche herrührt."

Nach diesem kleinen Bilde sollte Meister Freier mir ein größeres mahlen; ich hatte den süßen Augenblick gewählt, wo Du mir am Morgen nach dem St. Stephanstage, die Schätze eures Klosters überliefertest, wo Du am seligsten Frühroth meines Lebens, in meinen Armen gelegen hattest, wo Du die letzten Scheideküsse in diesem armen Erdenleben mir auf die Lippen drücktest, wo ich Dir den Eid der ewigen Liebe zu deinen Füßen niederlegte. Die erste Anlage war dem Meister vortrefflich gerathen. Vollendet habe ich es nicht gesehen. Ach hätte ich dies Bild doch wenigstens hier in meiner wüsten Einöde, so wär' ich nicht allein! Doch ich will nicht klagen. Ich bin ja noch reich! ich habe ja dein kleines Bild noch, das soll mich überall hin begleiten, und das Kreuz, das sonderbarer Weise zufällig die Größe, Breite und Höhe von dem Bernstein-Kruzifix hatte, soll immer mit mir seyn.

Ich weiß, Gertraut, daß unsere Liebe strafbar war, und es ist ein Trost für mich, mein jetziges Elend als die Folge von Gottes Zorn für jene seligen Augenblicke anzusehen, die deine süße Liebe mir schenkte. Leide ich denn doch um Deinetwillen,

Du angebetete Himmelsbraut! Drüben über dem Grabe, wo keine Menschensatzungen mehr gelten, will ich Deiner warten und Dich mit dem Entzükken der Seligen an mein sehnsuchtvolles Herz drükken. Ich gehe mit stiller Freude voran, denn hier blühen mir keine Blumen mehr. Folge mir bald. Himmelblau und weiß sind Deine Farben, daran werde ich dich erkennen. Selig, wenn in meiner Sterbestunde aus des Himmels reiner Bläue, meinem brechenden Auge die weißen Todten-Lilien winken. Dann bist Du früher dort, als ich: denn ohne Dich würde mir auch der Aufenthalt der Frommen, die durch das Fegfeuer glücklich zu den Pforten der Seligkeit gelangten, freudenleer bleiben.“

„Wieder habe ich meine Zeilen an Dich gerichtet, meine Gertraut, und Du siehst sie nicht! nicht die heißen Thränen, die ich, weich wie ein Kind, auf das Papier geweint. Laß mich immer mit Dir sprechen. Es ist ja das Einzige, was ich habe.

Martha versteht mich nicht. Ehrlich und mit christlicher Barmherzigkeit hat sie mich in diesem wilden Lande aufgenommen, als ich Irrender nicht hatte, wohin ich mein Haupt legen konnte. Sie spricht die Sprache meiner Väter, und hat mein gepflegt, da ich schwach und krank war. Das Leben, das sie gerettet, gehört ihr; mein Herz Dir, meine himmlische Gertraut. Dich allein hab' ich geliebt. Dich allein werde ich lieben, so lange sich Leben in

der gequälten Brust regt. Ein einziger Knabe Martha's und mein Kind, trägt meinen Namen. Sanft und milde, wie seine fromme Mutter, wird er nicht das eiserne Schwert in die Faust nehmen, um die Schmach seines unglücklichen Vaters zu rächen. Der Name Waldohna, den Land und Leute Jahrhunderte lang mit Ehrfurcht nannten, wird vergehen. Mein Geschlecht wird vergessen werden."

„Lange wird es mit mir nicht dauern, meine Kräfte schwinden, und das Unglück ist meiner müde worden. Gottes schwere Hand lös't allmählig die Fesseln, worin ich geschmachtet. Ich habe meinem Sohne gesagt, was ich dem Blatte hier anvertraue. Jetzt, mitten im Kriegessturme, ist die Zeit nicht, wo der unmündige Jüngling seine Rechte auf das väterliche Erbe geltend machen kann, und über hundert Tagereisen von der Vaterstadt fern, vermag ich nicht dort zu seinem und seiner Erben Besten die nöthigen Vorkehrungen zu machen. Ich schreibe daher auf diesem Blatte nieder, was ihm mit seinen Kindern und Kindeskindern zu Nutz und Frommen dienen kann. Gott gebe, daß dies Blatt nie in unrechte Hände falle.

So sey denn Folgendes zur Nachricht allen Denen, so es zu wissen nöthig.

Wenige Tage vor meinem Weggange aus dem Vaterlande gelang es mir, die ganzen 36,000 Mark Silber, die ich nach Abzug der gleich bei der Auslieferung des Kirchen- und Klosterschatzes an das

Kloster vom Orden der himmlischen Annunciaden berichtigten 3,000 Mark, annoch zu zahlen übernommen hatte, bei dem Kaufherrn Martin Balzer am Kornmarkt gerichtlich niederzulegen, um dem Kloster zwölf Anweisungen, jede zu 3000 Mark, einzuhändigen, die Martin Balzer, zur Zahlung auf die bestimmten zwölf Jahre, treulich acceptirt hat, so, daß ich also dem gedachten Kloster nichts mehr schuldig bin. Daß dies alles sich so verhalte, schwöre ich zu Gott dem Allmächtigen.

Sonach, und da der unselige Krieg im Vaterlande, jetzt bereits bis in das zwanzigste Jahr gewüthet, ist der oben verzeichnete Kirchen- und Klosterschatz mein mir verfallenes, gänzlich unbestrittenes Eigenthum. Und will ich mit demselben also verfahren haben:

In der Mitternacht nach St. Sylvestertage 1617 ist besagter Schatz von mir, drei vertrauten Bergknappen, einem Maurermeister und meinem Schloßvoigt Wiesel, vermauert und vergraben worden.

Zwei volle Jahrhunderte gebe ich meinen Nachkommen in grader Linie Zeit, ihre Ansprüche daran geltend zu machen. Versäumen sie aber diese lange Frist, so — — der Graf stockte ein wenig, und las verlegen weiter — so bezeugen sie durch die lange Versäumniß, daß das Schicksal sie solcher großen Güter nicht würdig gehalten, und dann will ich der Vorsehung, die alles so in ihrem weisen Plane geordnet, nicht vorgreifen, sondern verfüge hiermit:

Daß, wenn dann, mittelst dieser vorliegenden Kundmachung, die als mein letzter Wille anzusehen, erwähnter Schatz gefunden wird, derselbe dem oder dessen Erben gehören soll, der mein Haus, worin sich besagter Schatz befindet, am Sylvester-Abend des Jahres Ein tausend acht hundert und siebzehn besessen.

„Das ist die Freiin von Volckmar!“ riefen Malachini's aus einem Munde mit sichtbarer Freude.

besessen — fuhr der Graf fort — jedoch soll dann der, welcher mittelst vorliegender Zeilen die Aufsuchung des Schatzes veranlaßt, den fünften Theil in baarem Gelde herausbekommen, zu welchem Behuf der Schatz, durch verschwiegene und zu vereidigende Kunstverständige, von Neuem abgeschätzt werden soll.

Im Fall aber derjenige, welcher am St. Sylvester-Abend 1817 das Haus besessen, nicht mehr im Besitz des Hauses, aber zur Zeit der Schatzerhebung noch am Leben seyn sollte, so behält er dessen ungeachtet den ihm hier bestimmten Anspruch an den Schatz, jedoch soll er dann dem zeitigen Besitzer des Hauses auch ein Fünftheil vom Werthe in baarem Gelde herauszahlen. Ist er zur Zeit der Schatzerhebung selbst nicht mehr am Leben, so treten seine Erben in seine Rechte und Verbindlichkeiten.

„Verstehen wir uns also recht,“ hob hier der Graf an, und legte das jetzt sehr interessante Blatt einen Augenblick bei Seite. „Meine Vorfahren sind durch

ihre Unbekümmerniß um dies höchst wichtige Papier ihrer Ansprüche für verlustig erklärt; die verwitwete Ministerin von Volckmar war, wie mir die Tante erzählt hat, am Sylvester-Abend 1817 im Besitz des Hauses. Sie haben es im März des Jahres 1818 ihr abgekauft. Ich bin der, welcher Ihnen diese merkwürdige Urkunde vorlegt; folglich hat die Ministerin an dem Schatze 3/5, Sie 1/5 und ich 1/5."

„Sehr richtig," entgegnete lächelnd Malachini: „Ueber die Fünftel sind wir einig, nur das Ganze fehlt noch, der Schatz."

„Hoffentlich wird er sich finden," erwiederte der Graf, nahm das Papier wieder zur Hand, und der kleine Kreis hielt den Athem an sich, um keins seiner Worte zu verlieren.

„Der Schatz," fuhr er zu lesen langsam und bedächtig fort: „der Schatz liegt, jedes einzelne Stück in einer kleinen blechernen Kapsel verwahrt, und mit meinem Wappen versiegelt, in einer Truhe von schwarzem Kreuzblech, diese ist mit drei Schlössern versehen, zu denen keine Schlüssel vorhanden. Gedachte Truhe aber befindet sich in einem Kasten von gegossenem Eisen, der mit vier Schlössern versehen ist. Auch hierzu sind keine Schlüssel da, indem ich alle sieben gegen alle vier Winde zerstreut habe; einen habe ich in den Schloßteich versenkt, vier habe ich an den Pfeilern der vier Stadtthore vergraben; einen habe ich zu Eisenfeilspänen verraspeln lassen, und die Späne in die Luft gestreut, und den letzten habe ich in ein Schmelzfeuer geworfen,

und so habe ich in der heiligen Zahl Sieben, sämmtliche Schlüssel den vier Elementen, dem Wasser, der Erde, der Luft und dem Feuer vertraut. Den Kasten von gegossenem Eisen selbst aber haben wir —

Da riß es dreimal an der Klingel, daß der weite Schloßhof wiederhallte, und alle flogen hocherschrokken von ihren Sitzen auf.

„Adolphine wird es seyn," sagte endlich Klara, leichenblaß, mit bebenden Lippen; so durchdröhnt hatte sie die hellgellende Klingel.

„Die junge Freiin meldet sich zur rechten Zeit! versetzte der Alte: zwei Jahrhunderte haben die Grafen Waldohna versäumt; sie — ist Gottes Vorsehung oder der Zufall hier im Spiele — sie tritt mit der Minute der Räthsellösung in das Haus, dessen Grundtiefe ihr unermeßliche Reichthümer aufschliessen soll."

Man hörte den Portier das Hofthor öffnen, man hörte andre Thüren auf- und zumachen; Adolphine ging in ihre Zimmer.

Als alles wieder stille war, nahm der Graf das Papier auf, und las weiter.

Den Kasten von gegossenem Eisen selbst aber haben wir unter Gebet und Segen drei Ellen tief vermauert, drei Fuß nordwärts vom Grundstein des grünen Thurmes."

„Grünen Thurmes?" fragten alle drei wie aus einem Munde. „Wie Sie werden gesehen haben," sagte Malachini, an dem Alten jetzt etwas irre wer-

dend: „gibt es in meinem Hause wohl vier Thürme, von einem grünen aber weiß niemand von uns.“

„Sollte es vielleicht grauen Thurmes heissen?“ fragte der Graf, ohne irgend betreten zu seyn, die Augen auf die unleserliche Urschrift geheftet.

Malachini nahm das Blatt selbst, man konnte grau und grün lesen, doch auch einen grauen Thurm kannten sie nicht. „Wir nennen,“ sagte Malachini zum Grafen: „die vier Thürme wie sie seit undenklichen Zeiten heißen, nämlich den Herrenthurm, weil in dessen Nähe die herrschaftlichen Zimmer sich befinden; den Wirthschaftsthurm, von den dort daran stoßenden Vorraths-Kammern, der Küche und dergleichen; den Dienerthurm, weil dicht dabei die Domestikenstuben sind, und den Glockenthurm, auf dem Sie eine sehr schöne Uhr werden bemerkt haben.“

Diese schlug eben Zwölfe.

„Der Thurm meldet sich,“ entgegnete der Graf halb scherzend, halb ernst. „Doch, heute nichts mehr. Es ist spät, und wir alle sind angegriffen. Morgen ein Mehreres davon. Er ging, und ließ die Papiere in Malachinis Händen. Das kleine Bild und das Kruzifix nahm er mit sich.

12.

Die Hälfte meiner Leser wird am Grafen zweifeln, die Hälfte an ihn glauben.

Eben so schwankten Malachini's.

Hundert Umstände sprachen für, hundert wider ihn.

Ich müßte mehrere Bogen füllen, wenn ich alle

die Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten, Vielleicht und Aber auseinander setzen wollte, womit sich Malachini's quälten. Der Scharfsinn meiner Leser wird sie alle, wenn sie sich in Malachini's Lage setzen, selbst herausfinden.

Die Hauptfrage war: nachgraben, oder den Grafen abweisen.

Im letztern Fall war vorauszusehen, daß wenn er selbst glaubte, seiner Sache gewiß zu seyn, er sofort sich an Adolphinen und ihre Mutter wendete, denn diese waren ja nach seinen Angaben am meisten betheiligt. Wollten diese nachgraben lassen, so konnte es ihnen Malachini, sobald er wegen des Schadens, den das Fundament seines Hauses bei dem Nachgraben leiden konnte, hinlänglich gedeckt war, nicht wehren; denn der vermeintliche Schatz war ihnen ausdrücklich angewiesen. Die Sache wurde aber dann, da die Witwe und Waise ohne Curator und Vormund nichts unternehmen durften, ruchbarer, und er trat gegen die geachtete Frau, und gegen die sehr herzlich geliebte Adolphine in den Verdacht, als gönne er ihnen den verheißenen Fund nicht, als wolle er ihrem Glücke hinderlich seyn. Verstattete er aber das Nachgraben gleich jetzt ohne Umstände, so lief er, da es leicht möglich war, alle vier Thürme untergraben zu müssen, Gefahr, sein ganzes Haus zu zerstören, und wer ersetzte ihm den unwiederbringlichen Schaden? Der arme Musikus aus Warschau nicht, und die arme Ministerin eben so wenig.

Der Graf selbst schien ihm ein rechtlicher, höchst achtbarer Mann zu seyn; denn, war dieser irgend weniger redlich, so fand er mit seinen glaubwürdig scheinenden Papieren leicht einen Dritten, der Malachini's das Haus für einen anständigen Preis abkaufte, den Schatz heimlich hob, und mit dem Grafen theilte; dann bekam dieser, statt des Fünftels, die Hälfte, ein Unterschied, der hier einige hunderttausend Thaler betrug.

An der Aechtheit der Papiere konnten Beide, wenn sie alles recht genau erwogen, im Allgemeinen auch nicht zweifeln; aber ob sie nicht von einem Phantasten niedergeschrieben waren, der allerdings von dem Grafen Waldohna abstammen, aber zu seiner Unterhaltung, oder zur Täuschung eines Dritten, oder, Gott weiß aus welcher Ursache diese ganze Geschichte erdichtet haben konnte, war eine andre Frage.

Gesetzt aber endlich auch, daß alles seine vollkommene Richtigkeit hatte, so blieb dann die Hauptsache immer noch, ob dieser sehr beträchtliche Schatz, während der zwei langen Jahrhunderte, nicht bereits war gehoben worden. Drei Bergknappen, ein Maurermeister und ein Hausvoigt sollten ihn eingegraben und vermauert haben. Konnte nicht eine dieser fünf Personen vom Vorfalle geplaudert, nicht eine ihrem Beichtiger davon Kunde gegeben? konnte sie nicht selbst, oder ein Sechster, nach der Landesverweisung des Grafen Wolfgang Engelbert, sich an dem Gute vergriffen haben? — Und fand sich wirklich der Schatz, so blieb noch immer der Umstand im Zweifel,

ob die in den Papieren des Grafen enthaltene Angabe, daß das Kloster die bedungenen 36,000 Mark Silber dafür auch wirklich empfangen hatte, richtig sey; denn, war dies nicht der Fall, so hatte das Kloster, oder der, nach dessen seitdem erfolgter Aufhebung, in seine Rechte getretene Staat, an den Schatz natürlich noch Ansprüche.

13.

Der letzte Umstand erledigte sich indessen schon den folgenden Morgen. Malachini ließ unter einem Vorwande durch einen bei der Säcularisations-Commission angestellten Freund die alten Akten und Rechnungen des aufgehobenen Annunciaden-Klosters nachschlagen, und in letztern fand sich richtig, daß das Kloster, für Rechnung des Wolfgang Engelbert, Grafen von Waldohna, vom Handelshause Martin Balzer in den zwölf Kriegsjahren von 1618 bis 1629 allemal am St. Stephanstage 3000 Mark Silber gehoben hatte. An gedachtem Tage des Jahres 1617 hatte der Graf, laut des Vertrages, die bedungenen 3000 Mark selbst gezahlt, folglich hatte das Kloster, und nach diesem der Staat, auf den Schatz, wenn er noch da war, keinen Anspruch mehr.

Zugleich bekräftigte diese Entdeckung die Glaubwürdigkeit der gestrigen Mittheilungen des Warschauer Musiklehrers auf eine sehr überraschende Weise, und es blieb jetzt nur noch die Frage übrig: ob die vor zweihundert Jahren der Erde anvertrauten Reichthümer darin jetzt noch befindlich waren.

14.

Malachini konnte und wollte jetzt der Nachgrabung sich nicht widersetzen. Der Graf fand sich am Abend nach zehn Uhr wieder ein. Er vernahm die Beglaubigung seiner Angaben aus den Klosterrechnungen mit vieler Theilnahme.

Man traf nun die Verabredung, drei Bergknappen, den Hausmeister *) und einen Bauverständigen, wegen Verschweigung des Vorhabens, in Eid und Pflicht zu nehmen; zur Vermeidung etwanigen Aufsehens, nicht täglich, sondern nur alle Sonnabende graben zu lassen, und dazu die Stunden des Nachts von Eilf bis Ein Uhr zu bestimmen. Uebrigens sollte beim Herrenthurme mit dem Nachgraben der Anfang gemacht werden und endlich jedesmal von Seiten des Grafen und Malachini's Jemand dabei gegenwärtig seyn.

15.

Wie oben erwähnt worden, befanden sich unter dem gräflich Waldohnaischen Palast drei Keller-Etagen. Blos die oberste davon war im Gebrauch; in die beiden untern war, seit Menschengedenken, niemand gekommen.

Jetzt ward im Herrenthurme die Thür, die nach den tiefen Kellern hinabführte, und die bis jetzt mit großen Quadersteinen vermauert war, aufgebrochen, und Malachini's stiegen, vom Grafen, der Tante, und den vereideten Arbeitern begleitet, mit Fackeln,

*) An andern Orten Portier, Schweizer, Hausmann.

Schießpulver und Compaß versehen, einhundert und zwölf Stufen hinab, bis auf die tiefste Sohle des untersten, hoch und kühn gewölbten Kellers. Die Luft war rein; der Boden mit Quadern belegt, die in Blei eingegossen lagen. Der Keller lief unter dem ganzen Hause weg; man konnte rings herum gehen; in den vier Ecken standen die vier Thurm-Fundamente mit ihren ungeheuer dicken Mauern, alles von Werkstücken in Blei, und, als sollte das Gebäude der Ewigkeit trotzen, alles mit eisernen Ankern und Riesenklammern verbunden.

An welchem dieser mächtigen Grundwerke lag der nordwärts versenkte Schatz?

An allen vier Thürmen ward sorgsam geforscht, ob in dem mit Quadersteinen belegten Fußboden sich irgend eine Spur zeige; es war nirgends das Geringste zu bemerken. Die Steine lagen in der einen Gegend so sorgsam und regelmäßig eingemauert, als in jeder andern; und man nahm dies halb und halb für ein gutes Zeichen, denn, wer den Schatz heimlich gehoben, hätte sich gewiß nicht die Mühe gegeben, die Stelle, aus der er ihn heraus genommen, wieder zuzumachen. Nachdem alle örtliche Umstände genau in Augenschein waren genommen worden, die Glocke aber jetzt Eins schlug, ging man wieder die Treppe, die man gekommen war, hinauf, und beschloß, den nächsten Sonnabend das Werk selbst mit Freuden anzufangen.

Zwei Sonnabende hinter einander kam der Graf, der sich die Zwischenzeit über ganz unbemerkt in ei-

nem benachbarten Städtchen aufhielt, mit den Bergknappen zur rechten Stunde herein; das erste Mal begleitete ihn Malachini zu dem erwartungreichen Geschäft; das zweite Mal Klara. Beide Abende hatten sie die nördlichen Umgebungen des Herrenthurmes untersucht; ihre Bemühungen waren erfolglos geblieben.

Den dritten Sonnabend war die Tante an der Reihe; diesmal sollte der Glockenthurm daran kommen.

Sehr unerwartet traf spät Abends die Nachricht von einem benachbarten Gute ein, daß die Besitzerin desselben, die Schwester der Tante, von einem Schlagfluß auf das Krankenlager geworfen worden; daß sie fürchte, nicht die Mitternacht mehr zu erleben, und daß sie daher Malachini's und ihre Schwester dringend ersuche, unverzüglich zu ihr herauszukommen.

Diese Bitte — die Bitte um den letzten Scheidekuß aus diesem Leben — konnte und durfte nicht unerfüllt bleiben.

Das Geschäft im Keller dem fremden Grafen allein zu überlassen, lag für Malachini's außer den Grenzen ihrer Verantwortung gegen die Haupt-Interessentinnen, die Ministerin von Volckmar und Adolphinen. Das Nächste und Natürlichste, was allen dreien zugleich einfiel, war daher, Adolphinen selbst die Schatzwache zu übertragen. Klara übernahm es, sie mit der Sache bekannt zu machen; jedoch sollte Adolphine vor der Hand, weil der glückliche Ausgang doch noch immer sehr zweifelhaft war, und Malachini's,

wenn sie nichts fanden, von dem kleinen Muthwillen tüchtig ausgelacht zu werden fürchteten, von dem wahren Zusammenhang der Sache noch nicht unterrichtet werden.

Klara sagte ihr daher blos, daß sich einige Mauern im Hause gesenkt zu haben schienen, daß dies, nach dem Urtheile der Sachkenner, von einem Fehler im Fundamente herrühren müsse, daß es nöthig sey, dies sofort zu untersuchen, daß darum die erforderlichen Arbeitleute mit einem Bauverständigen heute Abend noch kommen würden, daß Malachini's selbst haben mit in den Keller gehen wollen, daß sie aber zur sterbenden Tante auf das Gut berufen worden wären; daß sie die Keller, in denen sich mancherlei von Werth befinde, den fremden Leuten nicht ohne Aufsicht Preis geben könnten, und daß sie daher Adolphinen um die Gefälligkeit ersuchten, sich diesem kleinen Geschäfte für heute Abend zu unterziehen.

Malachini aber schrieb an den Grafen, theilte ihm mit, warum die Tante, an welcher dießmal die Reihe gewesen, nicht erscheinen könne, eröffnete ihm, was Klara Adolphinen von der Sache gesagt hatte, und bat ihn, sich für den erwähnten Bauverständigen bei ihr auszugeben.

Dies Billet erhielt der Maurer, der es dem Grafen, wenn er käme, überreichen sollte. Zugleich ward dem Maurer und Hausmeister die Weisung gegeben, von der Schatzgrabung gegen Adolphinen nichts zu erwähnen, sondern blos zu thun, als solle das Fundament untersucht werden.

Malachini's eilten zur sterbenden Tante auf das Gut hinaus, und Schlag Eilf Uhr kamen zwei Knappen mit dem Maurer, um an ihre Arbeit zu gehen.

Auf Adolphinens Frage, wo der dritte Knappe mit dem Bauverständigen bleibe, entgegneten sie, daß er mit dem Herrn bald nachkommen werde; der Hausmeister solle sie nur am Thore erwarten, und sie dann in den Keller hinabführen. Adolphine ließ sich auf der furchtbar tiefen Wendeltreppe von den beiden Knappen geleiten. Das wunderholde zarte Mädchen, in dem blendenden Weiß des zierlichen Nachtkleides, zwischen den pechschwarzen Bergkobolden; der Maurer mit zwei hell lodernden Fackeln voran — so stiegen sie hinab in das ungeheure Gewölbe.

Drei Fuß nordwärts vom Grundstein des Glokkenthurmes schlugen die Bergleute ein.

Hier, wie im ganzen Keller, lagen die Quadern in Blei gegossen; die Arbeit war schwer, und ging, weil es am dritten Knappen und am Hausmeister noch fehlte, nur langsam von statten. Eine Weile sah Adolphine den Anstrengungen der Leute zu; nach und nach ward sie dessen müde. Sie setzte sich, eingehüllt in die Weiche ihres himmelblauen Shawls, auf ein eben herausgewuchtetes Werkstück, lehnte den Arm auf einen Vorsprung in der Grundmauer des Glockenthurms, und legte das Köpfchen in die kleine Hand, und nicht lange, so sanken ihr — es war ja ihr gewöhnliches Schlafstündchen — die müden Augenlieder unwillkührlich zu.

Noch hatte sie sich den umflatternden Traumgöttern nicht Preis gegeben, als sie halb im Schlafe die Worte vernahm: „Du hier, meine Liebe und mein Leben?"

Sie schlug die Augen auf, und mit freudigem Entsetzen fuhr sie von ihrem Sitze in die Höhe, denn der junge Altdeutsche aus Wiesbaden lag zu ihren Füßen.

Er sprang, von ihrem Schreck erschrocken, von der Erde auf, und die allerpeinlichste Verlegenheit preßte ihm die Brust zusammen. Kaum hörbar, fragte er, ihr die Hände entgegen faltend, und seinen Augen, all' seinen Sinnen, seinem Verstande nicht trauend — Sie hier? — hier? jetzt? in der schwarzen Stunde der Mitternacht, tief unter der Erde?

Adolphinens Verwirrung übergoß sie mit tausend lieblichen Zaubern. Sie starrte den jungen Mann an, der ihr vom Anfang an als ein übernatürliches Wesen vorgekommen, all ihr Blut lief ihr kalt durch die Glieder, glühend durch das Herz. „Diese Erde war mein," entgegnete Adolphine, die es fast schmerzte, daß er sie zu fragen schien, was sie hier suche. „Ich stehe an dem Grundpfeiler meines Vaterhauses. —"

„Diese Erde Dein? —" fragte der Jüngling und erbebte, denn nun war die Reihe an ihm, in Adolphinen das Ueberirdische zu ahnen. — „Dies Dein Vaterhaus? — Bist Du eine Waldohna? Nicht die Schwester jener Knaben im Garten zu Wiesbaden? Nicht die Schlummernde in jenem dunkel-

schattigen Burggarten? — Sprich, um Gotteswillen, sprich, ist das Dein Vaterhaus hier? — Was wandelst Du in grauenvoller Mitternacht hier in den Tiefen der Erde, Du himmlische, Du selige Gestalt? — haben diese (auf die Knappen weisend) Dich hier in Deiner Ruhe geweckt? — O! sey ein sterblich Wesen, sey ein Mensch, wie ich, daß ich Dich lieben darf!"

Lächelnd trat ihm Adolphine näher; ihr, die früher so schnell mit Geisterahnung war, that es jetzt höchlich wohl, selbst nun ein Geist dem räthselhaften Manne zu gelten; sie trieb ihr scherzend Spiel mit ihm, und blieb in der von ihm ihr zugetheilten Rolle.

Ich bin die, die Ihr saht," begann sie jetzt mit ihrer holden Stimme: „denn ich bin überall; ich kann seyn wo ich will."

„So wohne mir im Herzen!" rief er halblaut mit zärtlichem Verlangen. „Seit ich Dich sah, bist meines Lebens Höchstes Du, nur Du. Als Kind schon hab' ich Dich gekannt; als Kind Dich schon geliebt."

„Als Kind!" sagte Adolphine staunend: „wo saht Ihr mich?"

„Im Bilde nur, Du heilig schönes Wesen, und Deine Farben, weiß und blau, sind darum von Jugend auf mir die liebsten in der Welt gewesen. Sag aber an, Du holde Jesusbraut, was treibt — fast wagt mein Verstand kaum die Frage — was treibt aus Deinen Himmeln Dich in diese Welt zurück?"

„Noch sah," begann Adolphine, die jetzt zu fürch-

ten anfing, daß der junge Fremde wahnsinnig sey, und die im ersten Augenblick gemeint hatte, Malachini's hätten sie in ihm mit dem erwähnten Bauverständigen überraschen wollen — „noch sah ich selbst der Himmelsfreuden lichte Räume nicht; mein Wandeln war beständig hier auf dieser Erde.“

„Was aber hier in dieser schauerlichen Tiefe?“ fragte forschend der Gespannte.

„Ich hüte meinen Schatz,“ entgegnete das Mädchen scherzend ihm, und wies auf jene Stelle, wo die Arbeiter sich so tief schon eingegraben, daß kaum die Köpfe mehr zu sehen. „Wer aber seyd denn Ihr? und was sucht Ihr zur ungewohnten Stunde in meiner stillen Wohnung hier?“

„Dich, Unbegreifliche, darf ich nicht täuschen; mein Nam' ist Wolfgang Engelbert, und mein Geschlecht Waldohna!“

„Waldohna!“ rief das Mädchen wunderhold, und fiel aus ihrer Rolle; aber in dem Augenblick erscholl auch ein jubelndes: „Fundus, Fundus!“ einstimmig aus dem Munde der Arbeiter, die mit ihren Picken und Hacken eben die Decke des eisernen gegossenen Kastens erschürften, und mit lautem Glück auf! drei große Schläge darauf thaten, daß das fast unermeßliche Gewölbe hohl und grausend dreimal wiederdröhnte.

Adolphine erschrack bis zur Ohnmacht, denn sie wußte ja nichts vom Schatze. Der junge Graf aber, der diesen Morgen eben von Mainz zurückgekommen, und hier erst von dem ganzen Zusammenhang unter=

richtet worden war, und den sein heute etwas unpäßlich gewesener Vater, an seiner Stelle, in den Keller geschickt hatte, sprang herbei, und erst, als die Arbeiter das „gnädige Fräulein" riefen, schwand ihm der Wahn vom Ueberirdischen in diesem Himelskinde.

16.

Bis auf die Inful und das Meßgewand, welche, was das Gewebe an beiden betraf, zu Staub vermodert waren, fand sich in den dreizehn Blechkapseln alles unversehrt, und das Kreuz von Bernstein hatte richtig die Maaße des hölzernen.

Das Ganze betrug, nach der Abschätzung vereideter Männer, weit über eine halbe Million Thaler am Werth. Die wackern Malachini's erhielten, der zweihundertjährigen Bestimmung gemäß, ihren fünften Theil davon, baar ausgezahlt.

Den eigentlichen Schatz aber hebt der junge Graf am St. Stephanstage dieses Jahres. Der Vater hat nämlich von Malachini's den Pallast seiner Väter, für den freiwillig gebotenen doppelten Kaufpreis, wieder an sich gebracht, und von unten bis oben wird das Haus geschmückt und verschönert, denn an gedachtem Tage soll die priesterliche Weihe das Band segnen, welches sich seit früher Kindheit zwischen dem Grafen Wolfgang Engelbert und Adolphinen durch zwei gefällige Bilder unsichtbar zusammengewebt, in den paradiesischen Rheingegenden inniger verflochten, und hier, in jener Schatzgräbernacht, tief unter der Erde, in einen süßen Liebesknoten verschlungen hatte.

Geschrieben im Spätsommer des Jahres 1818.

Der selige Papiermüller.

Es war ein Abend, wie heute. Die Schneeflocken fielen dicht und groß, und wir saßen um den warmen Ofen und plauderten. Im Kreise guter und gebildeter Menschen spricht man über die beßte Art, Knackwürste zu machen, mit eben der Theilnahme, als über Göthe's Wahlverwandtschaften. Ist doch eine gute Knackwurst auch eine Wahlverwandtschaft. Unser Gespräch hatte uns vom Hundertsten auf das Tausendste geführt. Der gestern früh erfolgte Tod des Nachbar Papiermüllers brachte uns auf mancherlei Bemerkungen. Der alte Forstrath nannte ihn einen Lumpenkerl, nicht etwa in Bezug auf sein Gewerbe, sondern lediglich auf sein Herz. Solch ein Mensch, meinte der Alte: kann im Grabe keine Ruhe haben. Er hat die Leute gedrückt und ist ein harter Mann gewesen sein Leben lang.

Sey ruhig, Kind, sagte die Forsträthin: er ist todt; und von den Todten soll man nichts, als Gutes sprechen. Das große Leichentuch, das man dem Entschlummerten über den Sarg hängt — das, mein lieber Mann, ist der wahre Mantel der christlichen Liebe. Das bedeckt den Heimgegangenen mit allen seinen Schwächen, Fehlern und Sünden. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ich richte auch nicht, Mütterchen, entgegnete der Alte, und reichte der sanften, frommen Frau die Hand: ich denke mir nur, wenn auf meinem Herzen

so viel Thränen lägen, als der Lumpenhund ausgepreßt hat, daß ich zum ewigen Schlafe nicht einschlummern könnte. Der Mensch ist auch gräßlich gestorben. Der Schmerz hat ihm alle Glieder verzerrt. Sein letztes Wort ist ein furchtbarer Fluch gewesen, und er hat sich hoch und theuer vermessen, daß er heute Abend bei der Fichten-Schonung seyn und dem Amtmanne die Grenze zeigen wolle. Daß er an der Grenze des Lebens stand, als er dies sagte, ahnete der Bube nicht. Drei Stunden darauf ist sein Geist von ihm geschieden.

Väterchen, hob Minchen, des Forstraths Tochter, halb ernst, halb scherzend an, und warf einen bedeutenden Seitenblick auf mich: Väterchen, sprich nicht von der Fichten-Schonung; da ist Jemand, der heute Abend noch hindurch muß.

O! fiel ich der Besorgten in's Wort: mir ist nicht bange, wenn sich auch zehn Papiermüller in den Weg stellen, ich und mein Rappe wollen schon vorbei kommen. Erzählen Sie mir, liebster Forstrath, was ist denn das mit der Grenze für eine Geschichte?

Wollen Sie denn heute noch in dem Wetter nach Hause? fragte die Mutter. Es ist ja so dunkel, daß man keine Hand vor sich sehen kann. Der Weg ist verschneit, Sie finden keine Bahn, und die Nacht ist keines Menschen Freund.

Ich konnte nicht bleiben. Mein Bruder war unwohl; er hätte sich geängstet, wenn ich ausgeblieben wäre; und ich hatte ja nur eine kleine Meile

bis zur Heimath. Ich lehnte also den gastfreundlichen Antrag der Forsträthin ab, bat, meinen Rappen satteln zu lassen, und unterdessen erzählte mir der Alte in Kurzem die Grenzgeschichte.

Vor Jahresfrist, hob er an: ward in der Fichten-Schonung eine alte Frau ermordet. Der Mörder hatte sie mehrere Schritte weit von der Stelle, wo sie erschlagen worden, weggeschleppt, und sie hinter einem Hügel versteckt. Dieser Fleck war durch das Wühlen im Sande und durch das verlorne Blut deutlich bezeichnet; die Greuelthat war hinter einem Gebüsch, dicht an der Straße, geschehen; das Gebüsch liegt im landesherrlichen Gebiete; jener Hügel aber, wo die Frau verscharrt war, liegt, nach des Justiz-Amtmanns Behauptung, im Besitzthum des Papiermüllers. Dieser leugnet es und sagt: erst *hinter* dem Hügel geht mein Grundstück an. Noch ist die Sache unausgemacht, und es kommt hierauf viel an, indem die Frage davon abhängig ist, wer die Kosten der Untersuchung tragen soll, der Staat, als Grundherr des Platzes, wo die Mordthat geschehen, oder der Papiermüller, als Besitzer der Stelle, wo die Erschlagene gefunden worden ist. Der ergriffene Mörder liegt unterdessen in Ketten. Heute hat die Besichtigung seyn sollen. Vor länger als vierzehn Tagen ist der Papiermüller vom Amte dazu vorgeladen worden; damals noch frisch und gesund, hat er entgegnet: er werde kommen, aber spät, denn er habe ein unaufschiebliches Geschäft auswärts vor, von dem er erst gegen Abend zurück-

kehren könne. Unterdessen wirft ihn eine heftige Darmgicht auf das Krankenlager. Ungeachtet der grimmigsten Schmerzen, entsinnt er sich gestern früh des heutigen Termins, und seines alten Grolls auf den Amtmann; er ruft, dem kalten Sensenmann schon halbtodt in den Armen, mit schäumendem Munde: und wenn ihn eine Million Teufel auf dem Krankenbette festhielten, so wolle er doch zum Termine auf dem Streitflecke erscheinen, und dem Amtmanne die Zähne weisen, und ließ' ihn die Darmgicht nicht eher aufstehen, so ginge er um Mitternacht hinaus; der Amtmann müsse mit ihm auf den Mordfleck, und solle er ihn mit den Haaren hinausziehen.

So sprach der Vater, und der Rappe trampelte vor dem Fenster, um mich in wenig Minuten über jenen Schauderplatz zu tragen.

Ich verabschiedete mich und flog mit dem Renner zum Hofe hinaus. Das Pferd sehnte sich nach der heimathlichen Krippe; ich ließ ihm den Zügel; es trat in den tiefen Schnee bis auf den ungefrornen Boden durch, es hob die Füße um so höher, setzte den Kopf wild auf die Brust, und durchbraus'te so mit mir die öde Hutung bis in die Fichten-Schonung. Hier ward der Weg enger, der Schnee tiefer, mein Rappe ungeduldiger. Er trabte unaufhaltsam fort — plötzlich stand er still. Ich schoß, mich dessen nicht versehend, dem Thiere fast über den Hals, hielt mich aber im Sattel, faßte den Zügel schärfer, und trieb das Pferd mit Wade und Sporn vorwärts. Aber

der Rappe stand wie eingewurzelt, stemmte die Vorderfüße vor, spitzte die Ohren und schnaubte.

Sollte der Papiermüller — nur halb flog mir der Gedanke durch die Seele. — Ich stand auf dem Platze, wo die alte Frau unter den Streichen des Mörders ihren Geist aufgegeben hatte.

Feige Memme! rief ich mir leise zu, gab mit erzwungenem Muthe dem Rappen einen Lungenhieb, und setzte ihm die Sporen tiefer in die Seiten. Das wilde Thier bäumte sich hoch dem dunkeln Schneehimmel entgegen, und sprang in einem kurzen Bogensatze seitwärts. Ich legte mich auf's Schmeicheln. Ich klopfte dem schnaubenden Rappen mit zitternder Hand den Hals. Aber das Thier war schlechterdings nicht zu bewegen, nur einen Schritt vorwärts zu thun. Es mußte etwas vor ihm stehen oder liegen, und doch sah ich nichts; denn es war stockfinster. Es ward mir unheimlich zu Muthe. Ich stieg ab, führte mit der linken Hand das Pferd, und hielt mit der rechten die Reitgerte vor.

Der Rappe folgte zitternd einige Schritte, dann stand er und schnarchte aus den weit aufgerissenen Nasenlöchern laut auf.

Ich starrte vor mir hin.

Mein Blick fiel auf einen schwarzen Sarg, der mitten im Wege stand.

Ich hatte noch so viel Muth, nach dem Sarge, den ich für ein bloßes Luftbild hielt, mit der Gerte zu schlagen; als aber der Schlag schauerlich hohl fiel, als der Rappe in diesem Augenblick links prellte, und

nun nicht weiter zu bringen war, da sank mir das Herz. — Ich entsann mich, daß ein Fußsteig seitwärts durch die Schonung führt; ich stieg wieder auf und ritt zurück, bis ich den Eingang des Fußsteiges erreichte, der nicht in zu großer Entfernung vom Fahrwege ablief. Als ich in die Gegend des Sarges kam, ward der Rappe wieder ungewiß, aber kaum hatte er den Fleck hinter sich, so zog er im gestreckten Laufe auf Tod und Leben aus; ich ließ ihn rennen, denn mich fror, daß ich kein Glied still halten konnte.

Mein Bruder, der Landrath, war noch wach. Ich erzählte ihm mein Abenteuer.

Er lachte mir in's Gesicht. Ich betheuerte ihm, was ich gesehen und gehört hatte, bei meiner Ehre.

Nun so will ich Dich doch zum Lügner machen, erwiederte er: ich gebe Dir meine beiden Landreiter mit. Findet ihr den Sarg, so zahle ich diesen für ihre Mühe zwei Thaler; findet ihr ihn nicht, so ist es billig, daß Du den Leuten die Mühe auf gleiche Weise lohnest.

Mit dem Handel war ich gern zufrieden. Ich ließ den Rappen wieder satteln. Die Landreiter begleiteten mich auf ihren Kleppern. Wir kamen der Fichten-Schonung näher. Mein Pferd ging ruhig. Wir kamen auf den Angstfleck — der Sarg war verschwunden, ich um zwei Thaler ärmer, und mein Bruder lachte, als ich nach Hause kam, mich ohne alle Schonung aus.

Ich schlief kaum eine Stunde. Der schwarze

Sarg stand immer vor mir; ich hörte den dumpfen Schlag meiner Gerte; ich fühlte das bange Zittern des geängsteten Pferdes unter mir; ich roch den Firniß des verwünschten Todtenhauses.

Daß meine Sinne mich nicht getäuscht hatten, wußte ich ganz gewiß. Ich hatte nie an Erscheinungen geglaubt. Jetzt war ich kleinmüthig. Der Sarg auf dem Mordplatze — galt er mir? galt er der Erschlagenen? dem Mörder oder dem gestern Verschiedenen?

Den folgenden Morgen war mein erstes Geschäft, wieder nach der Schonung zu reiten. Wohl sah ich die Spuren meines Pferdes, das auf der Stelle, wo der Sarg gestanden, den Schnee quer über dem ganzen Wege zusammengetrampelt hatte. Allein weiter fand ich nichts. Ich eilte zum Forstrath, um ihm meine Geschichte zu erzählen.

Sieh Mutter, hob der Alte an: das ist der Nachbar Papiermüller. Sagte ich nicht gestern, der Mensch kann keine Ruhe im Grabe haben? Wahrhaftig, er hat uns alle im Leben zu bitter gekränkt und geärgert, und immer blieb er ohne Strafe; nun hat er seinen Lohn!

Die Alte faltete die Hände, und sprach: segnet und fluchet nicht! Wer bist du, daß du, wie Paulus sagt, den fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn aufrichten.

Den nicht, Mutter, fiel der Forstrath der Rechtgläubigen in das Wort; den wird Gott nicht auf-

richten; den hat der Teufel in seinen Klauen. Du hörst ja! das ist sein Sarg gewesen.

Wahrlich, versetzte Minchen so ernst und feierlich, als ich das Mädchen nie gesehen hatte: wahrlich, das ist sein Sarg gewesen.

Kind, was weißt Du denn davon? fragte die Mutter betroffen, und mir schlug das Blut in allen Pulsen, denn, war Minchens Muthwille gebeugt, dann mußte etwas an der Sache seyn.

Sie hob den kleinen Lockenkopf von der Arbeit in die Höhe, und schaute bedeutend umher; wir drängten uns um ihren Arbeittisch.

Martin, begann sie: — Sie kennen den Knecht des Papiermüllers — Martin also holt mit dem Schlitten gestern Abend den Sarg seines Herrn aus der Stadt. Schlecht gepackt, rutscht der Sarg langsam vom Schlitten hinten herab, und Martin fährt sorglos weiter. Sie kommen des Weges, erkranken sammt Ihrem Rappen an einem tüchtigen Manschettenfieber, und drücken sich seitwärts. Martin, schlafend heimgekehrt, bemerkt jetzt erst seinen Verlust, kehrt um und holt den Sarg; und nun ist natürlich die Erscheinung verschwunden, als Sie den Muth haben, mit zwei bewaffneten Landreitern das Luftbild, die frischgeöhlte Todtenkammer wieder aufzusuchen. Eben erzählte mir unser Hausmädchen Martins gestriges Abenteuer. Das, mein lieber Freund, ist die ganze Geschichte. Sie brach nun in ein lautes Lachen aus, und ich war vierzehn Tage lang das Stichblatt der umliegenden Gegend.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Schriften

Bd.: 5

Stuttgart (1827)

P.o.germ. 617 im-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111074-2